

C. A. Ziedge's
W e r k e.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Viertes Bändchen.

D. 1. 11

2167.

78



C. A. Ziedge's

W e r k e .

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Dritte Auflage.
Viertes Bändchen.



Halle,
in der Kengerschen Verlags-Buchhandlung.
1835.

I n h a l t.

Morgenfeier	Seite	1
Laura's Lied	—	4
Die Feier	—	7
Die Ueberraschung	—	10
Die Entfernte	—	14
Wiedersehn	—	17
Laura's Tod	—	20
Erinnerung	—	25
An die ländliche Phidile	—	27
Die Quelle	—	29
Meine Gegend. 1790	—	31
Maigesang. 1786	—	34
Lebenslied	—	37
Ständchen	—	40
Gros	—	42
Nach einem alten Liede	—	44
Skolie	—	46
An die Wahrheit	—	48
Der Maitag	—	50
Gesellschaftslied	—	53
Skolie	—	55
Die Stimme im Walde	—	58

Die Schäferin	Seite	61
Das schlafende Kind in der Laube	—	63
Wiegenlied	—	65
Der Trinker	—	67
Trinklied	—	69
Frühlingshymne	—	73
Die Freude	—	81
Die Grasemücke	—	83
Ida	—	86
Lizidas	—	88
Der Rosack und sein Mädchen	—	91
Russisches Volkslied	—	93
Mirta	—	96
Salomonische Lieder		
1.	—	99
2. Wechselgesang	—	101
3. Sulamith	—	103
4.	—	105
Dora	—	108
Das Dorotheafest. Der Frau Herzogin Doro-		
thea von Kurland gewidmet. Den 3. Februar	—	109
Lied der Elfen. Zum Genesungsfeste der Her-		
zogin Dorothea	—	111
Idola	—	114
Feier des 20sten Mai's	—	116
Der Genius des 20sten Mai's	—	118
Der 20ste Mai 1826	—	120

Paulinentag. 1820	Seite 122
Paulinentag	— 125
Zum Wiegenfest der Frau Herzogin von Azzarenza	— 126
Zum 27sten October	— 129
An die Brieffstellerin Lili. Schloß Nachod den 14. Januar 1814	— 130
Die kleine Adelaide	— 134
Mutterfreude	— 135
Die kleine Ida	— 137
Luiſe. Zum Genesungsfest ihrer Mutter	— 138
Luiſens Wunsch	— 140
Das Glück	— 141
Der Pfau und die Krähe	— 143
Der Hofmann und der Esel	— 144
Das Privilegium	— 146
Die Fliege und die Biene	— 147
Die entscheidende Frage	— 148
Der friedliche Löwe	— 150
Die beiden Bäche	— 153
Revolution der Thiere	— 155
Das Vorrecht	— 158
Der welsche Hahn und der Schwan	— 160
Die Ameise	— 161
Fragment	— 162
Zuversicht	— 164
An Karl	— 166
An meinen alten Frack	— 172

VI

Leidenschaft und Liebe	Seite 178
Duldung	— 181
An die Herzogin von Kurland, Im Herbst 1803	— 183
Zum dritten Februar 1809	— 184
An v. R. in W. 1789	— 188
Die Welle	— 191
An Sidonia	— 192
Der Kampf	— 193
An Sulzer in Ronneburg	— 194
Der lange Tag	— 195
Die reinste Freude	— 196
Bav	— 197
Mutterempfindung	— 198

M o r g e n f e i e r.

Hochgegrüßt sey du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durch's Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säufeln fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphirt der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüstert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume

Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder
Ihre lauten Chöre drein;
Und, wie Opferflammspitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Priesterin, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' in's Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Tritt sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahen.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sey dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann der Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hoffnung zu!

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!

O, könnte dir's ein Lüftchen nur,
Ein sanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es sollte, wenn der Hain verstummt,
Und wenn Diana lüftern
Durch deine Buchenzweige schaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flüftern.

Es sollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüten, hell, wie Mondenlicht,
So leise, wie die Liebe spricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, schweigend ruhe dann das Spiel
 Der lauen Abendwinde,
 Daß ein bethautes Blütenblatt
 Die Stelle seiner Lagerstatt
 An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß sanfte Bild
 Vielleicht die Seel' erschüttern,
 Und eine liebende Gestalt,
 Von säuselndem Gezweig' umwallt,
 Durch deine Laube zittern.

Umfängen würde dich vielleicht
 Ein wunderbares Ahnen;
 Es würd' an den Platanengang,
 Voll Ruh und Nachtigallgesang,
 Dich die Erscheinung mahnen.

Dort sah ich dich: und plötzlich war
 Mein Blick, mein Herz umfängen;
 Das Lied auf meiner Lippe schwieg,
 Und eine helle Röthe stieg
 Mir heiß auf beide Wangen.

Die schönsten Blüten flatterten
Um dich, wie goldne Horen.
Dich sah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verschwunden war mir die Natur,
Ich selbst in Nacht verloren.

D i e F e i e r.

Hier ging Laura! Diese Lüfte
 Haben heilig sie berührt,
 Haben ihr die Opferdüfte
 Schöner Zweige zugeführt.
 Im Geflüster dieser Blätter
 Trat sie hin an diesen Bach;
 Und, wie junge Liebesgötter,
 Flogen ihr die Blüten nach.

Wie mein Aug' an dieser Fülle,
 Wie es an dem Schleier hing,
 Der, gleich einer Knospenhülle,
 Ihren Rosenlenz umfing!
 So verhüllt in ihren Schleier,
 Und noch mehr in sich verhüllt,
 So steht ewig vor der Feier
 Meiner Huldigung ihr Bild.

In den schlanken Pappelzweigen,
 Sanft vom Abendwind umwallt,

Seh' ich jedes holde Neigen
 Ihrer schwebenden Gestalt;
 Auf dem Apfelblütengange
 Ruht mein Blick, als wiegten ihn
 Blumen, welche Laura's Wange,
 Leis' erröthend, überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
 Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
 Malt ihr Auge mir, dieß helle,
 Geistige Vergißmeinnicht;
 Und die zarte Anemone,
 Bricht sie aus der Knospe vor,
 Gleicht dem Munde, den zum Throne
 Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violengrunde
 Ihres Athems Lispel nicht,
 Der: „Ich schwebt' auf ihrem Munde“ —
 Stolz zu meiner Ahnung spricht?
 Hör' ich nicht, wenn Philomele
 Durch die Pappeln triumphirt,
 Ihren Ton, der aus der Seele
 Mir die Stille weggeführt?

Feiern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Rasenstelle,
Ueber die ihr Wandel ging.
Da, da will ich niedersinken,
Wie am heiligsten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

Die U e b e r r a s c h u n g.

Einen Tag vergeß' ich nimmer,
 Einen Tag, voll Licht und Glanz;
 Roth umfloß der Abendshimmer
 Seinen grünen Frühlingskranz.
 Laura trat im weißen Schleier,
 Wie das Leuchten eines Strahls,
 Sinnend trat sie in die Feier
 Meines schönen Ulmenthals.

Töne hört' ich fern verhallen;
 Laura sang in das Getön
 Grün verhüllter Nachtigallen:
 „Schön ist Gottes Erde, schön!“
 Und die hellen Blüten schwebten
 Taumelnd über sie herab;
 Aber ihre Töne bebten
 Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
 Kam die schöne Wandlerin!
 O, sie kam aus Blumentagen,
 Ging zu Blumentagen hin!
 Solche Heiterkeit, gemildert
 Durch den Schleier, floß, wie Licht,
 Das den innern Frieden schildert,
 Um ihr liebliches Gesicht.

Blicke, welche sie umflogen,
 Bienen gleich am Lindenhain,
 Wurden lichte Traum', und fogen
 Himmelsphantasieen ein.
 Dieses Lächeln auf der Wange!
 Diese Stirn, voll Frühlingsfinn!
 Welch Gefühl! ich sah ihr lange,
 Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
 Schlugen, lieblich hell, hervor
 Aus den Falten des Gewandes
 Das im Grase sich verlor,
 Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
 Das die Huldgestalt umfloß,

Raum berührend , auf ein Völkchen
 Nickender Violeu goß.

Lüfte , die den Schleier trugen,
 Herrschten ruhig durch den Hain ;
 Nur die Nachtigallen schlugen
 In das stille Fest hinein :
 Denn hier wandelte die reine,
 Schimmernde Gestalt ; ihr Blick
 Ließ in diesem Feenhaine
 Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
 Heller blühend einen Pfad
 Durch den grünen Tempel ziehen,
 Den die Herrliche betrat.
 Da , da seh' ich noch sie schweben
 Durch das dunkle Grün des Thals,
 Wie das schöne , stille Leben
 Eines hohen Ideals.

Unvergesslich sah ich immer
 Ihr entschwebendes Gewand,

Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein schöner Traum, verschwand!
Und der reiche, unermesslich
Phantasieenreiche Hain —
Unvergesslich, unvergesslich
Wird er meinem Herzen seyn.

D i e E n t f e r n t e .

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
 Mir die Nachtigall entgegen schlug,
 Und das Leben mich, durch lichte Räume
 Himmelblauer Frühlingstage, trug!
 Dedes Ziel nach einer schönen Reise,
 Die voll Frucht- und Blumenkronen hing!
 O wie war's, als ich, in Laura's Kreise,
 Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höhen und Tiefen,
 Wie ein Meer von Blumen, ab und auf;
 Kränze winkten, Götterstimmen riefen
 Triumphirend die Begeisterung auf;
 Und die Seele fühlte sich erhaben,
 Reich das Herz. Und nun! was bin ich nun?
 Was Vergötterungsaugenblicke gaben,
 Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
 Seines Lebens und vom Schatten lebt,
 Irr' ich stumm und einsam noch um alle
 Jene Stellen, wo einst sie geschwebt.
 Da, wo Tön' und Blüten sie umwallten,
 Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.
 Und dann ist's, als seh' ich die Gestalten
 Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene sanften Schauer
 Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
 Und sie flößen dann der tiefen Trauer
 Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
 Dann beschleicht es mich, mit leisem Glanze;
 Hell erscheint die hohe Freundin mir,
 Mit dem grün und weißen Mädchenfranze;
 Meine ganze Seel' ist Traum von ihr.

Wenn ich dann so fern die Huldin glaube:
 O dann flüstert's meinem Herzen zu:
 „Blick' empor! die weite Sternenlaube,
 Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh.“

Ja, das ist das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuscht, und das er immer liebt!
Geist des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura giebt!

W i e d e r s e h n.

Wiedersehn!

Endlich tönt dir mein Willkommen!

Meine höchsten Huldigungen

Sollen dir entgegen wehn!

Endlich hab' ich dich errungen!

Hell, wie Frühlingsauferstehn,

Leuchtest du, o Wiedersehn!

Wiedersehn!

Neues, rosenvolles Leben!

Noch verhüllet dich ein Schleier;

Aber er wird niederwehn,

Und du wirst, zur Krönungsfeier,

Hell aus deiner Wolke gehn.

Laura werd' ich wiedersehn!

Wiedersehn!

Ja, ich werd' in deinem Lichte,

Heller Strahl aus dunkeln Nächten,

Hoch in deinem Lichte stehn!
 Welche Kronen soll ich flechten?
 Wie soll ich dein Fest begehn,
 Wonnevolles Wiedersehn?

Wiedersehn!

Dir gebühret Harfenfeier!
 Lindenblüten, taumelt nieder
 In das festliche Getön!
 Töne meiner Herzenslieder
 Sollen dich im Duft umwehn,
 Hochwillkommenes Wiedersehn!

Wiedersehn!

Sieger mögen, ruhmbeladen,
 Unter zugeworfnen Kränzen,
 Stolz durch Volksgepränge gehn!
 Bluttrophäen mögen glänzen!
 Sanft, wie Harfenlispel wehn,
 Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiedersehn

Ist der Liebe schönste Feier.
 Gebt mir Kronen! Rosenkronen!

Meine Königin soll schön,
Wie die Lieb', in Rosen thronen!
Opferduft soll dich umwehn,
Feierliches Wiedersehn!

Laura's Tod.

Laura starb! o, naht euch sanft, ihr Lenze!
 Weiße Blumen streut auf ihre Gruft!
 Und, im Lispel der beseelten Kränze,
 Schwebt heiliger die Abendluft!
 Engel! schmückt die Amaranthenlaube,
 Die den neuen Himmelsgeist empfing!
 Meine Seele wohne bei dem Staube,
 Der um Laura's Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erstatten,
 Was in ihr die Engelwelt verlor!
 Aus erloschnen Tagen schweben Schatten
 Meiner abendlichen Trauer vor,
 Daß ich mich an diese Todten reihe;
 Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
 Sey der Altar meiner höchsten Weihe,
 Sey die dunkle Feier meiner Nacht!

Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
 Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,

Und melodisch, wie die Harfenseele,
 Lüple dort die Abgeschiedenheit!
 Sanfter, stiller wird das Herz dort brechen,
 Am zerfallnen Huldigungsaltar:
 Da will ich, zur Stille will ich sprechen,
 Was sie war, die hohe Laura war.

Ja, sie war mir, was die guten Götter
 Dem verlassnen Erdensohne sind:
 Sonnenschein in dunkelm Lebenswetter,
 Das aus nächtlich finstern Urnen rinnt.
 Sanft war sie, wie Luft vom Blumenhügel,
 Ihre Huld, wie Duft der Liljenflur,
 Und ihr Geist ein unbefleckter Spiegel
 Der, durch sie verherrlichten, Natur.

Jede Wahrheit, die sich mir bewährte,
 Strahlte schöner mir ihr Geist zurück;
 Alles, was ich that und litt, verklärte
 Sich in ihrem engelreinen Blick.
 Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
 Welche Laura zärtlich auferzog;
 Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
 Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
 Wo sie mir ein Myrtendenkmal brach,
 Und mit Weihendem Gefühl die Worte:
 „Laß uns selig seyn!“ — begeistert sprach —
 „Selig unter diesen Rosen wohnen!
 Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
 Der den Frühling und die Rosenkronen
 Und den Himmel und die Liebe schuf.“ —

Gott zu schauen in den Sonnengleisen,
 Und im Weilchen, das im Schatten keimt,
 Im Orkan, der auffährt, und im leisen,
 Holden Lüftchen, das in Lilien träumt:
 Diese Wonne flammt' ihr im Gesichte;
 Die Natur, zur Priesterin geweiht,
 Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
 Zwischen ihr und Gottes Herrlichkeit.

Da, da neigte sich das Taggetümmel
 Zum verstummenden Gefühl hinab.
 Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
 Oder zog den Himmel sie herab?
 Nichts vernahm ich von dem wilden Tosen,
 Vom Gewühl der fluchbeladenen Zeit;

Ruhe ging, im Schatten ihrer Rosen,
Wie der Liebe stille Seligkeit.

Mußte solche Harmonie verhallen?
Dedes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen,
Wo ein klagenreiches Echo wohnt.
Gene Luft, die einem Liljenbeete,
Mit dem süßen Raube, sich entschwang,
Und durch ihre Rosenzweige wehte,
Bittert schweigend durch den Laubengang.

Komm und rausche durch die Rosenzweige!
Komm und hauch' in ihren Opferduft,
Daß so schrecklich nicht die Stille schweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Einen Seufzer, gleich dem tiefen Schauer,
Der um Laura's letzte Stunde floß,
Gene Stunde, die mit Nacht und Trauer
Mein verlaßnes Daseyn übergieß!

Da schon Dunkelheit ihr Auge deckte,
Als sich los ihr heilig Leben wand,

Ihre Heimath dort schon war — da streckte
Sie zum letzten Mal nach mir die Hand —
Und — ein schönes Daseyn war vorüber! —
O, du Thräne, die dem Aug' entschleicht,
Brenne nicht so! dort — von dort herüber
Hat ein Engel mir die Hand gereicht.

E r i n n e r u n g.

Einst umsprangen mich geliebte Quellen,
 Als ich durch das Blumenleben ging,
 Das mit seinem Frühling um die Stellen,
 Um die Mahle schöner Tage hing.
 Anders klang das Lied der Nachtigallen,
 Und des Waldes Tiefe minder hohl:
 Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
 Tönt mir Laura's sanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
 Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,
 Oder wenn der Morgen seine Rosen
 Durch das Fenster auf mein Lager streut:
 O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
 Weich umwaltet, wie ein Wolkenfaum,
 Den die jungen Morgenwinde tragen,
 Dann ihr Schleier meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
 Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?

Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
 Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?
 Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe,
 Der ihr Herz sich in die Arme wirft? —
 O ihr, meine Lieder, meine Briefe,
 Glückliche, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düste,
 Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
 Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,
 Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
 Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
 Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
 Strahlt das Huldgestirn, aus seiner Ferne
 Widerscheinend, in mein Herz zurück.

Welche Dede, wenn mich die Geschichte
 Lauter Tage freudenlos umrauscht,
 Bis ich in den Schooß des Waldes flüchte,
 Wo kein fremdes Leben mich belauscht!
 Ach, da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
 Bis die Nacht mit ihrer Sternengluth,
 Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
 Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht!

U n

die ländliche Phidile.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
 Phidile, beneide nicht
 Dieses fluthende Gedränge,
 Das nichts hält und viel verspricht!

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
 Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
 Frech die Liljen eines Kranzes,
 Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
 Den sie lehrt, so oft vergift,
 Zeigt nur, daß die Welt hienieden
 Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
 Die so ernsthaft thöricht sind!
 Deine süßen, kleinen Poffen
 Sind mir zehnmal lieber, Kind.

Fragst du nach der Tempelfeier?
 Gene Weisheit macht uns frei,
 Lehrt uns, daß dem Kinderschleier
 Längst der Mensch entwachsen sey.

Tempelhallen stehn verödet,
 Ihrer Heiligkeit beraubt;
 Alle Kunst der Suada redet
 Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
 Wo du sinnend mir erschienst;
 Und, in Einfalt Gott empfinden,
 Ist dein schönster Gottesdienst.

Sey du eins mit deinen Bäumen,
 Eins mit Luft und Sonnenschein!
 Und mit allen deinen Träumen
 Hülle dich in deinen Hain!

D i e Q u e l l e.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
 In duftigen Schattengeweben,
 Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
 In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
 Der rasende Donnersturm wüthe:
 Du wandelst, von ruhigen Tönen umhüllt,
 Bewegt von der rosigen Blüte.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
 In deine geheiligten Schauer:
 Da schwang das Gemüth sich, begeistert, empor
 Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
 Der Erd', im Gewölke verborgen.
 Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
 Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
 Das Leben im Bilde mich sehen.
 Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Mahn,
 Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
 In deine Verklärungen falle:
 So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
 Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
 Der Zögling der heiligen Musen!
 Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
 Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis' in ihm ab;
 Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
 So wandelt er selig das Leben hinab,
 Im Nachhall unsterblicher Lieder.

M e i n e G e g e n d.

1 7 9 0.

Schön ist diese kleine Welt,
 Blühend wild, wie Jugendträume,
 Die kein großer Sturm befällt.
 Gern baut' ich mein Hüttenzelt
 Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
 Schirmende Platanenkronen
 Und ein Pappelwäldchen an,
 Um mit Nachtigallen dann,
 Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
 Den ich grün umhängen wollte;
 Der, wie ruhiges Vertrauen,
 Zwischen einem Rosenzaun
 Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
 Hin an einem Hügel streckte,
 Wollt' ich eine Laube ziehn,
 Die ein Rosenbaldachin
 Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht weit und reich.
 Wief' und Fruchtfeld durch einander,
 Einer schönen Zeichnung gleich;
 Oben kränzendes Gesträuch,
 Unten der Mäander.

Aber tief im stillern Hain,
 Angeweht von Gottes Schauern,
 Würd' ich einen Tempel weihn,
 Und darin, mit mir allein,
 Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
 Wie das andachtvolle Schweigen
 Eines Heiligthums, um mich
 Die Platanenzweige sich,
 Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantasie
 Meiner Götterträume schlüge
 Nachtigallenthrenodie,
 Welche mich zur Harmonie
 Schöner Welten trüge.

Wird' ich nun von meiner Flur,
 Wie ein stiller Tag, verschwinden:
 O, dann wird' ein Engel — nur
 Leis' und schonend — der Natur
 Mich vom Herzen winden!

M a i g e s a n g.

1 7 8 6.

Der Greis des Silberhaares,
 Der Winter, sank in's Grab;
 Der Jünglingstraum des Jahres,
 Der Frühling, löst ihn ab.
 Er zieht, von Melodieen
 Der jungen Freud' umhallt,
 In goldnen Phantasieen
 Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
 Mit jedem Halm der Flur
 Vom großen Liebesfeste
 Der bräutlichen Natur.
 Sie wird den Lenz umfassen —
 O! diese Wonne bricht
 Hervor auf ihren Wangen,
 Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
 Der Seligkeit den Bach;
 Im Moos, im kleinsten Kraute
 Wird stiller Jubel wach.
 O fühlt, was in den Quellen
 Nach Finkenschlägen tanzt,
 Und auf geheime Stellen
 Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet, fühlt die Freude,
 Die jeden Strauch belebt,
 Und über Feld und Haide
 Mit Lerchenjubel schwebt!
 Sie ist ein Kind der Liebe,
 Der Liebe, welche tief
 Aus Nächten das Getriebe
 Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
 In stumme Wälder haucht,
 Und Hyazinthenglocken
 In's Blau des Himmels taucht.
 Es töne laut: Willkommen!
 O Freud', um deinen Pfad!

Sey festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst.

L e b e n s l i e d.

Junge Freudengötter,
 Flattert auf und ab!
 Streuet Rosenblätter
 Auf den Ernst herab,
 Daß die Stirn' erheitert,
 Daß die Lippe frei,
 Und die Brust erweitert
 Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
 Den gefangnen Witz;
 Jede Stelle weihet
 Er zum Göttersitz.
 Seht, die Götter kommen!
 Nur, vom Tieffinn fern,
 Sind sie unter frommen,
 Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
 Unsre Mahle weihn;

Aber laßt uns nimmer
 Zu vernünftig seyn!
 Zu viel Weisheit machte
 Manchen kalten Tropf;
 Doch kein Froher lachte
 Sich um Herz und Kopf.

Laß die Grübler denken,
 Und sich laut entzwein!
 Heitres Leben schenken
 Grazien uns ein.
 Nehmt die Freudenschaale,
 Eh' die Sonne sinkt,
 Die zum Lebensmahle
 Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
 Kurz währt alles Ding.
 Haschet das Vergnügen,
 Diesen Schmetterling,
 Der sich auf den Blüten
 Unsers Lebens wiegt!
 Keiner mag ihn hüten;
 Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

S t ä n d c h e n.

Entschlummre, schön Liebchen, schon flattert's im
Stall!

Heut' hatten wir Kränzchen, und morgen ist Ball!
Das Herz und die Neuglein bedürfen der Ruh:
Drum schließe, schön Liebchen, nur beides hübsch
zu!

Es haben die Füßchen nur wenig geruht,
Nur selten erlosch auf der Wange die Gluth;
Nun löse der Schlaf die Lebendigkeit ab,
Sonst nüket das Leben zu schleunig sich ab.

Es ist ja das Leben ein liebliches Spiel;
Wir spielen nicht lange: drum spielen wir viel.
Wohl kostet es Zeit, um die Zeit zu verthun:
Drum ist es auch billig, dazwischen zu ruhn.

Viel Kronen des Sieges erwarbst du dir heut';
Da ging denn das Herzchen, wie Festtagsgeläut.

Drum schlafe nun, Liebchen, schlaf ruhig und wohl,
Sonst klopft das Herzchen die Seite noch hohl!

Und morgen umflattert, mit Kränzen geziert,
Das Leben uns; welches die Geige regiert.!

Horch! hörst du? schon brummet der Nachtwäch-
ter: elf;

Drum schlafe, schön Liebchen, bis morgen um
zwölf!

E r o s.

Weih', o Lenz, dem Gotte
 Keuscher Sympathien
 Eine Rosengrotte!
 Wölb' ein Baldachin
 Liedervoller Bäume,
 Die um seine Träume
 Grüne Schatten ziehn!

Liebe sucht die Stille,
 Wo sie, grün umbaut
 Von des Lenzes Fülle,
 Sich dem Hain vertraut,
 Wenn im Abendflüstern
 Hesper kommt, und lüstern
 Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
 Einen dunkeln Wald,

Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die süßen Lieder
Schauern Blüten nieder
Um die Huldgestalt.

O! das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne
Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt.

Nach einem alten Liede.

D, möchte mein Liebchen ein Rosenstock seyn!
 Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
 Und stellt' ihn vor's Fenster, im Frühlingseswehn:
 Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
 Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft;
 Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
 Des Mondes, in's innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn
 schaun,
 Ihn sanft mit der Kühle des Quells bethaun:
 Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
 „Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist du!“

Und nahten die lusternen Bienelein sich:
 Dann sprach' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig
 für mich;

Zieht weiter, ihr Bienenlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige seyn!"

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du."

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und rief die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothschein!"
Da sprach' ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an."

S t o l i e.

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!
 Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!
 Windet Kränze! singet Lieder!
 Myrt' und Aster sind noch frisch:
 Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,
 Mögen gern im Regen sprießen,
 Gern des milden Thau's genießen;
 Nur die Freude läßt allein
 Sich mit Lebenssaft begießen.

Hier soll Freud' und Friede seyn,
 Und der Kriegsposaunenbläser
 Finde heute keinen Leser!
 Jedes Herz sey hell und rein,
 Rein und hell, wie unsre Gläser!

Last im Sturm die wilde Zeit,
 Finster wolfig, draußen wogen!

Einen lichten Friedensbogen
 Hat die sanfte Fröhlichkeit
 Ueber unsern Kreis gezogen.

Frohsinn würzt ein Festgelag,
 Er macht Seel' und Leib genesen.
 Jener Ernst von finstern Wesen
 Soll zur Strafe Tag für Tag
 B Thaten lesen!

Leben soll die bessere Zeit!
 Und kein Gede soll die Blüten
 Ihres Lebens niederwüthen!
 Leben soll die Menschlichkeit,
 Trotz den Geden und den Scythen!

Leben soll der Freunde Kreis!
 Bei den Seelen, die ihn weihen!
 Nichts soll diesen Kranz entzweien!
 Klingt die Gläser an! wer weiß,
 Ob wir bald uns wieder freuen?

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
 Huld und Menschlichkeit sind dein.
 Wer von dir die Liebe schiede,
 Risse deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
 Wenn sie Liebesworte spricht;
 Aufgeschlossen, wie die Blüte;
 Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl' aus deiner lichten Sphäre
 Deines Himmels Wiederschein!
 Menschenseelen sind Altäre,
 Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höhle
 Das Gespenst der Dunkelheit!
 Strahl' in jede Menschenseele
 Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
 Schlag der Wahn, der Sohn der Nacht.
 Sey auf ewig dann verschwunden
 Das Gebiet der dunkeln Nacht!

Wie beim ersten Feierliede,
 Das die Auferstehung singt,
 Wird es sein, wenn hell der Friede
 Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen und vom Guten
 Sich das Herz nicht mehr verirrt;
 Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
 Wenn sich alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug erfannen,
 Längst verstummt, und nicht mehr gilt;
 Wenn der letzte der Tyrannen
 Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier
 Jede Spur des Jammers ein!
 Aber groß soll deine Feier,
 Lebensauferstehung, seyn!

Der Freitag.

Hinweg mit der Grille,
 Wo, hell überblüht,
 Die flüsternde Stille
 Die Lauben bezieht!
 Den blühenden Hallen
 Entflattert ein Kranz,
 Wie schwebendes Wallen
 Der Locken im Tanz.

„Zur Feier der Freude!“
 Dieß tönet, dieß hallt
 Der Garten, die Haide,
 Der Fels und der Wald.
 Der Wald ist voll Weihe
 Der Lieb', und die Luft,
 Die tönende Bläue
 Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel ist festlich
 Zum Teppich geziert
 Der Göttin, die östlich
 Herauf triumphirt.
 Ihr hohes Getümmel,
 Voll Leben und Ruh,
 Wirft Rosen dem Himmel
 Der Westgegend zu.

Im Frühdunst geboren,
 Die Locken voll Thau,
 Erfliegen die Horen
 Das himmlische Blau.
 Da tauchen sie nieder;
 Dann schwebet ihr Chor,
 Zum Abendfest, wieder
 Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feier
 Der Fluren empfängt,
 Und silbern ihr Schleier
 Die Waldung umhängt:

Dann sitzt man so sinnig
Im grünenden Hain,
Und schmieget sich innig
In's Leben hinein.

Da ist es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menschen, und nähme
Die Welt in den Arm,
Und spräche zum Klager:
„Steh auf von der Pein,
Und siehe, dieß Lager
Von Blüten ist dein!“

Gesellschaftslied.

Keine Kränze trägt die Hore,
 Die der Thräne Thau begießt!
 Mißmuth horcht am dunkeln Thore,
 Das die Zukunft uns verschließt.
 Herein in das offene Leben!
 Und laßt das verschlossene Haus!
 Die Thränen — was mögen sie geben?
 Sie löschen den Funken der Freude nur aus.

Chor.

Sie löschen den Funken der Freude nur aus!
 Wer mit allem Thun und Sinnen
 Immer in die Zukunft starrt,
 Wird die Zukunft nicht gewinnen,
 Und verliert die Gegenwart.
 Und wenn ihr die Zukunft erriethet:
 Ihr fändet auch dann eure Qual.
 Nehmt an, was das Leben euch bietet,
 Und lebet der Freude! Man lebt nur einmal.

Chor.

O, lebet der Freude! Man lebt nur einmal.
 Thätig seyn, und froh genießen,
 Seines Heiles Ueberfluß
 Einem Freunde aufzuschließen,
 Ist ein doppelter Genuß.

Die Blumen, dem Freunde gestreuet,
 Vermehren der Seligen Zahl.
 Wer froh mit dem Freunde sich freuet,
 Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.

Chor.

Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.
 Doch ein stiller Engel waltet,
 Der uns kaum gewähren läßt.
 Stunden zählt er: darum haltet,
 Haltet ja das Heilge fest!

Was wird für das Leben dem bleiben,
 Der achtlos Minuten verstreut,
 Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
 Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit!

Chor.

Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit!

S t o l i e.

Bekränzet die Locken!
 Die Myrt' ist noch grün.
 Laßt immer am Brocken
 Die Regensfluth ziehn!
 Wir feiern den Frieden,
 Und stößt ihn auch dort
 In Norden und Süden
 Die Herrschbegier fort.

Die Herrscher auf Erden,
 Die mögen so gern
 Noch herrschender werden.
 Wir lassen die Herrn!
 Sie finden Beschwerden,
 Und suchen die Lust;
 Wir troken Beschwerden,
 Und finden die Lust.

Sie haben wohl Länder
 Und Raum, sich zu freun;
 Sie können Gewänder
 Mit Sternen bestreun;
 Sie schmausen, sie jagen;
 Doch mögen sie nicht
 Ein Wölkchen verjagen
 Vom finstern Gesicht.

Es fließt der Mäander
 Des Lebens nicht leicht;
 Wir machen einander
 Die Ueberfahrt leicht.
 Wir zahlen nicht Stunden
 Für leeres Gezier;
 Wir heilen die Wunden
 Des Freundes dafür.

Und Freuden zu läutern
 Aus Stunden, das heißt:
 Ein Leben erweitern,
 Das eng uns umkreist.

Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals,
Und Frohsinn bewirthe,
Die Freunde des Mahls!

Die Stimme im Walde.

Hört ihr die Stimme dort
 Drüben im Haine?
 Hört! sie klingt fort und fort
 Ganz, wie die meine!
 Klinget, als ob im Scherz,
 Tief in der Tiefe,
 Mir ein geliebtes Herz
 Wunderbar riefte.

Frag' ich: wer bist denn du,
 Liebende Seele?
 Ruft sie mir wieder zu:
 Liebende Seele.
 Wo ist dein Aufenthalt
 Hier in dem Haine?
 Wiederum klingt der Wald:
 Hier in dem Haine.

Jenseit dem Muschelbach,
 Wo ich sie hörte,
 Lief ich der Stimme nach,
 Die mich bethörte,
 Streifte durch's kühle Naß
 Thauigter Kräuter,
 Aber ohn' Unterlaß
 Zog sie sich weiter.

Sehnsüchtig, krank und bang
 Wollt' ich's verschmerzen;
 Aber der Seufzer drang
 Doch aus dem Herzen!
 Kunde dich näher an,
 Daß ich genesen,
 Daß ich dich lieben kann,
 Liebliches Wesen!

Oder will böser Scherz
 Mich nur verwirren? —
 Mutter sagt: „Liebes Herz,
 Laß dich nicht irren!

Nichtig ist, was dich neckt!
 Töne verschwinden!
 Was dir die Sehnsucht weckt,
 Wird sich schon finden!"

„Bleib' du im Mutter Schooß,
 Freundlich umwaltet,
 Bis sich dein Myrtenloos
 Bräutlich entfaltet!
 Lieb' ist ja hier auch dein,
 Wird für dich lösen;
 Denke: die Zeit allein
 Bringt und bricht Rosen."

Viel, was die Mutter sprach,
 Viel mag es taugen;
 Aber die Thräne brach
 Doch aus den Augen.
 Aber zur Stimm' im Hain
 Will ich nun sprechen:
 „Ruf' nur die Zeit herein,
 Rosen zu brechen!"

Die Schäferin.

Ich sah sie traurig am Hügel stehn;
 Dort war ihr Hähnling begraben!
 Nun, dacht' ich: Solltest doch zu ihr gehn,
 Mit etwas Trost sie zu laben.

Ich ging, und als ich ihr näher trat:
 Da war das Herz mir genommen;
 Mir selber fehlt' es an Trost und Rath;
 Ich war so weich und beklommen!

Doch endlich sprach ich ein Wort ihr zu,
 Das ängstlich zögert' und zagte.
 „Schön Kennchen,“ fragt' ich, „was weinst du?“
 Und hörte kaum, was sie sagte.

Da fühlt' ich's, Friede, wie du entfloht,
 Und heiße Thränen sich lösten!
 Fürwahr! es bringet um Ruh' und Trost,
 Ein liebes Mädchen zu trösten.

Was sollt' ich machen? — Ich ging zurück,
Und sah betrübt vor mich nieder;
Es war, als zitterte selbst mein Blick! —
Nein, nein! ich tröste nicht wieder!

Seitdem nun irr' ich im tieffsten Hain,
Wohin die Menschen nicht kommen;
Oft wünsch' ich: Könnt ich ihr Hänfling seyn!
Das möcht' uns Beiden wohl frommen.

Mein Leben würde dann heller sich,
Wie Nelken, würde sich's färben!
Was wollt' ich singen und thun, und mich
Wohl hüten, kläglich zu sterben!

Das
 schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
 Ihres Athems trinkt sie Duft;
 Sanft, wie vom Vorüberfluge
 Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
 Um ihr lächelndes Gesicht,
 Denn das rauhe Erdenleben
 Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüte, walle,
 Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
 Ihrer Lieblichkeit, und falle
 Leis' auf ihren Schlummer hin!

Falle nieder, vom Gewimmel
 Schöner Freuden hell umringt,

Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heilger Unschuld noch so süß!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies;

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbesleckt herauf. —
Leiser, leiser, Philomele!
Wecke nicht den Engel auf!

W i e g e n l i e d.

Liebchen, laß dich küssen!

Liebchen, gute Nacht!

Wirst nun schlafen müssen;

Hast genug gewacht.

Nun schließ die Augenlein!

Schlaf' ein, mein Kind, schlaf' ein!

Finstre Traumgestalten,

Bleibt von Liebchen fern!

Gottes Engel walten

Um die Kindlein gern.

Fallt zu, ihr Augenlein!

Und schlaf', mein Kind, schlaf' ein!

Deine Wangengrübchen

Lächeln immer noch;

Aber schlafen, Liebchen,

Schlafen mußt du doch!

Fallt zu, ihr Neugelein,
 Schlaf', Liebchen, schlaf', schlaf' ein!

Schlaf', dem Gram entnommen,
 Weil du Kind noch bist;
 Eine Zeit wird kommen,
 Wo es anders ist.

Fallt zu, ihr Neugelein!
 Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Sonn' und Mond laß scheinen:
 Schließ' in sanfter Ruh'
 Immerhin die Kleinen,
 Lieben Fenster zu!

Schließ zu die Neugelein!
 Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Der Trinker.

Sollt' ich mich mit Grillen plagen?
 Meine Weisheit sey fortan,
 Alles in den Wind zu schlagen,
 Was den Frohsinn stören kann.

Daß der Frohsinn frei mich finde,
 Tragt an einen wüsten Ort,
 Tragt, ihr ausgelassenen Winde,
 Meine Sorgen mit euch fort!

Sorge heißt die böse Sieben,
 Die das liebe Leben quält.
 Treu will ich die Flasche lieben,
 Bleibt nur sie mir treu vermählt.

Andre mögen Gold erstreben,
 Und der Ehre schnöden Sold!
 Nichts befleckt so sehr das Leben,
 Als der Durst nach Ehr' und Gold!

Komm dann, liebe, volle Flasche,
Die mir immer Frieden gab,
Von der heitern Seele wasche
Jeden solchen Flecken ab!

Nur nach Weine will ich dürsten!
Leben ist ein kurzer Schmaus!
Reichsprälaten, Helden, Fürsten,
Alle, alle lach' ich aus!

Trinklied.

Weg, ihr eiteln Träume!
 Laßt uns fröhlich seyn!
 In den Bechern schäume
 Hell der goldne Wein!
 Magst du dann verschwunden,
 Goldnes Alter, seyn,
 Glänzen goldne Stunden
 Nur in unserm Wein!

Geist und Herzensgaben,
 Wiß und Fröhlichkeit,
 Licht und Wahrheit haben
 Unsern Bund geweiht.
 Feind dem falschen Scheine
 Wollen wir denn seyn;
 Wahrheit ist im Weine,
 Darum trinket Wein!

Haben wir getrunken:
 Dann erglüht das Hirn,
 Und es sprühet Funken
 Die verklärte Stirn.
 Weg mit falschem Scheine!
 Licht soll mit uns seyn!
 Licht ist in dem Weine:
 Darum trinket Wein!

Frohgefühle saugen
 Wir beim Trinken ein!
 Seht, wie holde Augen,
 Glänzet unser Wein,
 Lieblich anzuschauen!
 O das mahnt an sie,
 An die holden Frauen!
 Leben sollen die!

Unsre Gläser klingen
 Heller an für sie!
 In das Leben bringen
 Sie erst Harmonie.

Stunden, die uns drücken,
 Mildern sie so zart;
 Reich und lieblich schmücken
 Sie die Gegenwart.

Forscht nicht ungeduldig
 Was die Zukunft heut:
 Nichts ist sie uns schuldig,
 Als ein bloßes Heut'.
 Wird das einst erwachen:
 Für so manches Fest
 Wollen wir d'raus machen,
 Was sich machen läßt!

Fern sey denn die Ferne!
 Unser Frohsinn glaubt
 An die nächsten Sterne,
 Ueber unserm Haupt.
 Was die andern geben,
 Kommt uns unerfleht:
 Laßt das Heute leben,
 Wie es geht und steht!

Frisch, wie neu geboren,
 Macht uns solcher Wein.
 Alles leb'! auch Thoren
 Schließen wir mit ein.
 Laßt die Narren leben!
 Machen sie sich breit:
 Immerhin! sie geben
 Stoff zur Lustigkeit!

Aber nicht zum Hassen;
 Lieber sey hinfort:
 Leben, leben lassen,
 Unser Lösungswort!
 Trinket Saft der Reben,
 Der die Laun' erhellt:
 Leben soll das Leben,
 Und die ganze Welt!

Frühlingshymne.

Schon ruht der Krieg
 Der wilden Winde;
 Schön, wie der Sieg,
 Tritt, leif' und linde,
 Mit einem Chor
 Von Nachtigallen,
 Aus Morgenhallen
 Der Lenz hervor.

Ein Wölkchen, röther
 Als Rosenglanz,
 Gerann aus Aether
 Zu seinem Kranz.
 Er kam, verborgen
 In Nacht, und schaut,
 Wie frisch sein Morgen
 Die Flur bethaut,
 Behängt mit Kronen
 Den öden Raum,

Und wirft Festonen
Von Baum zu Baum.

So stand im Schmucke
Die junge Welt,
Noch unentstellt
Vom Niederdrucke
Der ersten Schuld.
Da kam die Huld
Auf allen Wegen
Der Lieb' entgegen.
Fürwahr! die Welt
Ist schön und freundlich,
Wenn sie nicht feindlich
Der Mensch entstellt.
Nein! wir verloren
Kein Paradies;
Das Paradies
Hat uns verloren,
Wenn im Genuß
Des vollen Lebens
Das Herz vergebens
Sich sehnen muß.

Kein Wesen trauert;
 Ein Liebeshauch
 Der Luft durchschauert
 Den jungen Strauch,
 Den Blüten kräuseln.
 Vernehmst ihr nicht,
 Wie Luft und Licht,
 Wie jedes Säuseln
 „Ich liebe“ spricht?
 In Lieb' entglühte,
 Was fühlt und singt;
 Die Blüt' umschlingt
 Die nächste Blüte.
 Wie zärtlich ist
 Das sanfte Streben,
 Womit ein Leben
 Das andre küßt!

Seht, wie umgeben
 Mit Herrlichkeit
 Das frische Leben
 Der schönen Zeit

Euch, wie ein Becher
 Mit vollem Becher,
 Entgegen tritt!
 Kommt, einzusaugen!
 Bringt aber Augen
 Voll Seele mit!
 Von leeren Sinnen
 Kann die Natur
 Kein Herz gewinnen.
 Sie weiht die Flur
 Zum heiligen Orte,
 Mit Tempelrang;
 Sie redet Worte
 Durch Farb' und Klang;
 Zu Festgesang
 Beseelt sich alles,
 Vom Hauch der Luft
 Des Blütenfalles,
 Bis zu der Kluft
 Des Wiederhalles.

Die Lerch' entfloh'
 Dem Erdenraume!

Dort hängt sie froh,
 Recht liederfroh,
 Am Wolkenfauie.
 Die Luft erklingt;
 Ihr Geist durchdringt
 Auch selbst die Raben,
 Die zu Gesang
 Nur wenig Gaben
 Und vielen Drang,
 Wie Barys, haben.
 Dem Gartenhain
 Flößt Philomele
 Die feinre Seele
 Des Liedes ein.

Die Blüten schwimmen
 In Melodien,
 Und tausend Stimmen
 Vergöttern ihn,
 Den Geist, der wieder
 Die Welt verjüngt,
 Und Lieb' und Lieder
 Den Fluren bringt.

O, könnt' ich singen:

Ihm sollte dann

Mein Festpaar

Auf Hymnusschwingen

Entgegen ziehn!

O, könnt' ich singen:

So sang' ich ihn!

Und könnt' ich malen:

Dann trüg' ein Thron

Von Morgenstrahlen

Den Göttersohn!

Von schönen Zweigen

Sollt' über ihn

Ein Baldachin

Herab sich neigen,

Hellroth durchblickt

Von Amaranthen,

Mit Diamanten

Von Thau geschmückt!

Und Nymphenreihen,

Mit Thyrsusmaien,

Mit roth und grün

Gefüllten Schaalen,
 Umgäben ihn!
 O, könnt' ich malen:
 So malt' ich ihn!

Und harrte Liebe
 Nur irgend mein:
 Bei Gott! ich bliebe
 Heut' nicht allein!
 Ihr Geist entzöge
 Mich jeder Ruh,
 Ich eilte, flöge
 Der Huldin zu.
 Und wir durchrauschten,
 Wie Wasserfall,
 Den Hain, und lauschten
 Der Nachtigall,
 Wo sie im Schatten,
 Im grünen Nest,
 Sich von dem Gatten
 Besingen läßt.

Dann würde weiter
 Durch's Thal geschwärmt,

Wo durch die Kräuter
 Der Gießbach lärmt.
 Und auf dem Hügel
 Erhöbe sie,
 Die Phantasie,
 Nun ihre Flügel.
 Sie würd' im Raum
 Der Ferne walten,
 Zum Dichtertraum
 Ihn zu gestalten.

O Götterlust!
 Zwei Frohe träumten
 An deiner Brust,
 Natur, und säumten,
 Bis um den Blick
 Die Schatten hingen!
 Und selig gingen
 Wir dann zurück,
 Durch junge Aehren,
 Der Heimath zu,
 Im Auge Zählen,
 Im Herzen Ruh'.

D i e F r e u d e .

Mit meiner Cither in der Hand,
 Begrüß' ich das Gebiet der Freude,
 Wohin den Weg kein König fand.
 Was um den Thron das Glück vergeude:
 Fern liegt von ihm ihr stilles Land.

Den Thron erschuf die kalte Hand,
 Die nimmer in geweihten Stunden
 Mit einem leichten Schäferkranz
 Den Grazienaltar umwunden;
 Sie gab ihm Kälte mit und Glanz.

Da steht er nun im Schimmerkranz;
 Allein die Freude, die in Hallen
 Des Frühlings ihre Kronen flicht —
 O da, wo weder Nachtigallen,
 Noch Herzen schlagen, wohnt sie nicht!
 Ziedge's Werke. iv. Bd. 6

Sie wandelt gern im Abendlicht;
Die Unschuld ist ihr Herzensglaube;
Ihr Tempel ist die weite Flur,
Der Wald ist ihre Himmelslaube,
Und ihre Gottheit die Natur.

D i e G r a s e m ü c k e.

Welch' ein Gesang', der, wie ein Hauch der
Flöte,

Durch jene Lorbeergänge sich ergießt!

Wer bist du, Sänger, der die Morgenröthe
So feierlich begrüßt?

Der erste Strahl, der tief in Osten glühte,
Wo glänzt' er dich zu frohen Liedern wach?
Wo taumelte dir die Zitronenblüte
Mit ihrem Zephyr nach?

Die Bildniß nicht — auf einem Myrtenstamme
Hat Lenzgefühl den süßen Ton gepflegt,
Der hell aus dir empor, wie eine Flamme
Vom Weihaltare, schlägt.

Hast du den Geist der Liebe wach gesungen,
Die junge Lust, die, träumend noch und tief,

In Hainen von Drangendämmerungen
Und Mandelblüten schlief?

O, süßer flötete nicht Philomele,
Vom Liederfest der Blumenzeit berauscht!
Gewiß hast du die wohl lautvolle Seele
Amaliens belauscht.

Erhebe dich, o Sänger, und beginne
Zu ihr den Flug! da glückt er dir vielleicht,
Der weiche Ton, der ganz dem Engelsinne
Der zarten Seele gleicht.

Begeistre selig ihre Morgenträume,
Daß Paradiese vor ihr offen stehn,
Wo unter Kronen reich umblühter Bäume
Geliebte Menschen gehn.

Erkennen wird ihr Seelenblick vor allen,
Wer das Gefühl des Himmels ihr verlieh:
Die Tochter wird ihr in die Arme fallen:
Und dann erwache sie,

Umflossen von der rothen Morgenhelle,
Von leisen, süßen Tönen noch umhallt,
Und finde nun an ihrer Schlummerstelle
Maria's Huldgestalt;

Wie da sie steht — ein heller, weißer Engel —
Wie still zu ihr die Holde sich bewegt,
Und eine Ros' am dornbefreiten Stengel
Auf ihren Busen legt!

I d a.

Sieh, der Mond ist heimgegangen:
 Nur ein leiser Schimmer bleibt,
 Und mich drängt das Verlangen,
 Das mich zu den Linden treibt.

Bei den zwei vertrauten Linden,
 An dem Wieseneingang dort,
 Soll ich meinen Lidas finden;
 Lieb' und Treusinn halten Wort.

Knarre nicht, du kleine Pforte!
 Abendluft begleite still
 Mich zu dem geliebten Orte,
 Wo er mich erwarten will!

Werd' ich ihm auch so gefallen?
 Meine Locken sollen glatt
 Von der Stirn herniederwallen,
 Wie er sie geflochten hat.

Ach! wie quält die Langeweile!
 Horch! — das ist sein Flötenton!
 Eile, frohes Mädchen, eile!
 Der Geliebte wartet schon.

Und ich kann ihm mit Vertrauen,
 Und mit liebefrohem Muth
 In die klaren Augen schauen:
 O, mein Freund ist fromm und gut!

Rosen nehm' ich mit und Beeren:
 So will ich von dannen ziehn!
 Dieses Körbchen soll er leeren;
 Mit den Rosen kränz' ich ihn.

L i z i d a s.

Könnt' ich ein Lüftchen seyn:
 Das wär' ein Leben,
 Immer in Feld und Hain
 Sie zu umschweben,
 Oder, im kühlen Hauch
 Wehender Schwingen,
 Ihr von dem Blütenstrauch
 Opfer zu bringen!

Wär' ich ein Blütenblatt:
 Eh' ich verschwände,
 Nähm' ich zur Lagerstatt
 Lidas Hände,
 Oder in ihrem Schooß
 Wählt ich zu sterben!
 Wahrlich! kein schönres Loos
 Könnt' ich erwerben!

Könnt' ich ein Vogel seyn:
 Wieder und wieder
 Säng' ich nur ihr allein —
 Liebende Lieder,
 Ließe bei ihr allein
 Häuslich mich nieder,
 Kehrete zum offenen Hain
 Nimmermehr wieder.

Fragt ihr mich aber: was
 Wärest du noch lieber?
 Freilich ihr Lizidas
 Wär' ich doch lieber!
 Lust und Gesang vollauf
 Wollt' ich ihr spenden,
 Und sie wohl tragen auf
 Liebenden Händen;

Grünlich ihr Fensterlein
 Draußen umstricken,
 Sollten zu ihr hinein
 Rosen dort nicken,

Sollte die Rosen dann
Weinlaub umschlingen:
„D, ich beglückter Mann!“
Wollt' ich dann singen!

Der Kosack und sein Mädchen.

Slis.

Schöne Minka, ich muß scheiden! —
 Ach! du fühlst nicht das Leiden,
 Fern auf freudelosen Haiden,
 Fern zu seyn von dir!
 Finster wird der Tag mir scheinen,
 Einsam werd' ich stehn und weinen,
 Auf den Bergen, in den Hainen
 Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
 Mit den Lippen, mit den Händen
 Wird' ich Grüße zu dir senden
 Von entfernten Höhn!
 Mancher Mond wird noch vergehen,
 Ehe wir uns wiedersehen —
 Ach! Vernimm mein letztes Flehen:
 Bleib' mir treu und schön!

M i n k a.

Du, mein Ois, mich verlassen?
 Meine Wange wird erblaffen,
 Alle Freuden werd' ich hassen,
 Die sich freundlich nahn!
 Ach! den Nächten und den Tagen
 Wird' ich meinen Kummer klagen,
 Alle Lüfte werd' ich fragen,
 Ob sie Ois sahn!

Tief versturmen meine Lieder,
 Meine Augen schlag' ich nieder;
 Aber — seh' ich einst dich wieder,
 Dann wird's anders seyn!
 Ob auch all' die frischen Farben
 Deiner Jugendblüte starben:
 Ja mit Wunden und mit Narben
 Bist du, Süßer, mein!

Russisches Volkslied.

Zu einer russischen National-Melodie.

Immer ging ich hin zum Strande,
Blickte nach dem blauen Rande,
Von dem fernen, fremden Lande,
Da, wohin mein Liebster ging.

Manche Stimme sprach beklommen:
„Er wird nicht mehr wiederkommen!“
Doch der Schmerz ist weggenommen,
Der an meinem Herzen hing.

Fort sind alle Furchtgespenster,
Denn mein liebster Freund, mein Schönster
Blickte plötzlich in das Fenster,
Wo ich stand mit meinem Gram.

Nein, ihn durfte nichts mir rauben;
Und ich hielt ihm Treu und Glauben;

Hier am Fenster hingen Trauben,
Und die reiften, als er kam.

Schöner blüht nun meine Wangen;
In Erfüllung ist gegangen
Meine Hoffnung, mein Verlangen;
Mein Geliebter hielt mir Wort.

Unter trauten Herzergüssen,
Unter seligen Genüssen,
Unter Liedern, unter Küssen
Gehn die Tage fort und fort.

Er.

Du, die ich im Herzen trage,
Hochgeliebtes Mädchen, sage,
Sage mir, seit welchem Tage
Gabst du deine Liebe mir?

Sie.

Als du meine Hand berührtest,
Mich zum grünen Garten führtest,
Und mein Haar mit Blumen zierdest,
Ach! da klopfte was in mir.

Immer mußt' ich nun dich grüßen,
Und, als hätt' ich was zu büßen,
Ging ich dann mit schweren Füßen,
Doch ich wußte nicht, wohin.

Er.

Was mit mir sich zugetragen,
Weiß ich selber nicht zu sagen;
Aber Berge wollt' ich tragen,
Seit ich dein Geliebter bin.

M i r t a.

Als aus der grünen Hülle
 Die erste Rose drang,
 Trat, in der Abendstille,
 Zur reichen Purpurfülle
 Die sanfte Mirta hin und sang:

Du blühst zum schönsten Preise
 Des Frühlingstages hier!
 Was naht so lind und leise
 Sich deinem Schimmerkreise?
 Das Abendlüftchen naht sich dir.

Sein zärtliches Verlangen
 Läßt nimmer dich in Ruh;
 Es streichelt dir die Wangen,
 Und will dich zart umfassen;
 Du nickst ihm hold und freundlich zu.

Wenn's tief im Haine düstert,
 Dann naht es sich vertraut
 Der Huld, nach der es lüstert,
 Und schwärmt und spielt und flüstert,
 Und nennt dich leise seine Braut.

Es bringt dir, wenn die Schwüle
 Des Mittags dich verlegt,
 Erquickend frische Kühle:
 Da steh' ich dann, und fühle,
 Wie süß mich solches Spiel ergötzt.

Dann wird's um mich so helle,
 Denn Lykon fällt mir ein,
 Der munterste Geselle:
 Wär' ich an deiner Stelle,
 Was müßte dann wohl Lykon seyn?

Wie wollt' ich mich bemühen,
 Vor aller Blüt' am Strauch,
 Recht schön für ihn zu blühen;
 Ich würde röther glühen,
 Berührt von seinem sanften Hauch.

Ich würde, wenn er grollte,
Nur freundlicher noch seyn;
Und wenn er ausruhn wollte
Von Scherz und Spiel: er sollte
Dann hier im grünen Zelte ruhn.

Und wieder beim Erwachen,
Da sollten Spiel und Scherz
Ihm frisch entgegen lachen,
Recht fröhlich ihn zu machen:
So, Röschen, träumt ein Mädchenherz.

Salomonische Lieder.

1.

Der Winter ist vergangen,
 Der Regen ist dahin,
 Und Wiesenblumen prangen
 Zum Kranz der Schäferin.

Schon wird, den Hain durchirrend,
 Die Turteltaube laut,
 Die liebend girrt, und girrend
 Das Nest der Liebe baut.

Schon treibt die von den Todten
 Erstandne Lebenskraft
 Im Feigenbaume Knoten;
 Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
 Den Wohlgeruch hinein.

Komm , Freundin , süße Taube,
Komm in den Rebhain !

Laß unter frohen Chören
Von Wald- und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit sehn !

Denn lieblich sind die Töne,
Wenn deine Stimme schallt,
Und hold ist deine schöne,
Sanft blühende Gestalt.

2.

W e c h s e l g e s a n g.

S i e.

Du, den meine Seele liebt, o sage,
 Sag', in welchen Rosen weidest du?
 Unter welchem Nachtigallenschlage
 Deckt die Ceder deine Mittagsruh?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
 Und die Liljen, und die Rosen an?
 Sage mir es, daß ich bei den Hirten
 Nicht vergebens irre, süßer Mann! —

E r.

Fehlt dir Kunde, lieblichste der Frauen?
 So geleite, holde Schäferin,
 Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
 Weide nach den Hirtenhäusern hin!

Tritt hervor, und wecke das Entzücken!
 Alles, was der Schönheit Strahlen leih,

Soll dich, königliches Mädchen, schmücken,
Schmücken soll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher.
Lieblich, wie mein Busenstrauß von Myrrhen,
Kräftig-mild, wie Traubensaft, ist er. —

Er.

Meine Freundin, durch sich selbst geschmückt,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!
Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre schöne Unschuldseel' hervor!

Ste.

Schön ist er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön ist sie; um unsre Traulichkeiten
Schwebt ein Cedern- und Cypressendach.

3.

S u l a m i t h.

Schön ist mein Geliebter! — Dort ging er
hinab. —

Seht den holden Mann! schwarze Locken wallen,
Gleich dem Wasserfalle, seine Stirn herab;
Herrlich strahlt sein Haupt; schön ist er vor Allen.

Schön ist mein Geliebter! Seinem Aug' ent-
blickt

Sanfter Taubensinn, voll Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geschmückt;
Und sein holder Mund glänzt, wie Rosenblüte.

Wie die Kraft der Myrrhe, süß und würze-
reich,

Ist der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand ist blendend, zart ist sie und weich;
Stolz, wie Libanon, ist mein Freund gestaltet.

Er ist, wie die Ceder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' ist süß, gleich den Harfenlauten:
So ist mein Geliebter. Führt ihn mir herein!
Töchter! ich beschwör' euch, sucht mir meinen
Trauten!

Er ist hin gegangen zu den Spezerei'n,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin ist er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Rosen bricht, und in Rosen weidet.

4.

Wer ist, die glänzend vor dem Volke
 Herab von Saron's Höhen schwebt,
 Wie eine lichtbestrahlte Wolke,
 Die aus dem Dufthain sich erhebt?

Sie blühet herrlich, wie die Mandel,
 Wenn sich die Lerche hören läßt;
 Und schön und herrlich ist ihr Wandel;
 Sie naht sich, wie ein Frühlingsfest.

Ihr Haupt ist, wie die Cederspitze,
 Die auf den Libanon sich neigt;
 Ihr Auge gleich dem stillen Blicke
 Der Sommernacht, wenn alles schweigt.

Seht, ihres Mundes Perlenreihe,
 Mit Rosenpurpur überwebt,
 Um den der Liebe süße Weihe,
 Das seligheitre Lächeln schwebt!

Gleicht ihre Rede nicht dem Thau,
 Der eine Blumenflur erquickt?
 Ihr Schweigen ist die stille Aue,
 Worauf der Stern der Liebe blickt.

Von Wohlgerüchen trieft die Schwinge
 Der Luft; sie ward in Rosen wach,
 Und trägt die seidnen Lockenringe
 Der hohen Fürstentochter nach.

So schön sie ist in keuscher Hülle:
 Kein Fremder dürfe sich ihr nahn!
 Nur mir sey diese Gartenfülle
 Voll Lieb' und Frühling aufgethan!

Ich will zum Myrrhenberge gehen;
 Ich will das frisch ergossne Grün,
 Und meinen Weihrauchhügel sehen,
 Ob meine Würzgesträuche blühn.

Die Winde, die auf Bergen schliefen,
 Stehn auf, und werden milde Luft,
 Daß würzig meine Myrrhen triefen.
 Die Holde bade sich in Duft!

Komm, meine Suldin, meine Taube!
Komm, athme lenzisches Gefühl!
Beuch ein in meine Gartenlaube,
Denn meine Laub' ist frisch und kühl!

Sey hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Saron's Höhen kamst!
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Bergüte mir, was du mir nahmst.

D o r a.

Der weichste Ton von einer Philomele
 Verlor sich tief in einem Myrtenhain;
 Da schuf ein Gott aus ihm die feinste Seele,
 Und haucht' ihr Lieb' und Anmuth ein.
 Die Psyche flog durch helle Aetherräume,
 Sie flog in's Reich der Lieblichkeit hinauf:
 Da blühten schon die süßen Dichterträume,
 Die uns entzücken, in ihr auf.

Sie sah herab, wo unsre Erde rollte,
 Dieß Heimathland der Thränen und der Lust,
 Und senkte dann, als Dora werden sollte,
 Sich leif' in Dora's weiche Brust,
 Wo liebliche Gefühle sie begleiten,
 So lind' und mild, wie Lüfte jenes Hains;
 Es klingen nun, wie sanft bewegte Saiten,
 Die Stunden ihres holden Seyns.

Das Dorotheafest.

Der

Frau Herzogin Dorothea von Kurland
gewidmet.

Den 3ten Februar.

Der Lenz beschüttete den Hain mit Blumen-
kränzen,

Der Sommer schmückte sich mit Aehrengold,
Am Thyrsus ließ der Herbst die Purpurtrauben
glänzen;

Doch keine Gottheit war dem Winter hold.

Der sprach: Warum bin ich zu solcher Schmach
erforen?

Da reichte dann die Huld dem Zartfenn ihre
Hand:

Aus diesem Bunde ward die Lieblichkeit geboren,
Und Dorothea wurde sie genannt.

Mit dieser zarten Blüte krönet
Sich nun der rauchste Wintermond!
Und was am höchsten sie verschönet,
Ist eine Grazie, die tief im Innern wohnt.

Lied der Elfen.

Zum Genesungsfeste der Herzogin
Dorothea.

Verborgene Göttin der hallenden Klippe,
Die fern hin an blumigen Hügeln erklang,
Verstummt war auf deiner begeisterten Lippe,
O Echo, der preisende Hirtengesang!
Entflohn war das liebliche Freudengewimmel,
Das fröhlich im Hain uns umgab;
Da schatteten weinende Wolken vom Himmel
Auf uns herab.

Es flüsterten traurig die hangenden Blätter!
Verwaist war Titania's Tempel und Hain!
Ein Himmelreich, ohne die seligen Götter,
Hört auf ein beseligender Himmel zu seyn.
Hier war's, wo bei Opfern ambrosischer Düste
Manch Wunder der Anmuth geschah;
Dann aber rief Sehnsucht im Hauche der Lüfte:
Titania!

Titania's Lichttag ist wieder geboren!
 Ihr Lächeln verscheuchte die sorgende Nacht!
 Bekränzet euch festlich, ihr tanzenden Horen!
 Blüht heller, ihr Blumen! ihr Lieder erwacht!
 Es waltet die hohe Titania wieder,
 Das fühlst du, geschmückte Natur!
 Trag', Echo, die Freude begeisterter Lieder
 Von Flur zu Flur!

Ihr, Tänze der Elfen, belebet die Fluren!
 Zur liebenden Seele wird jeglicher Hauch,
 Und schwebt um Titania's leuchtende Spuren;
 Ein geistiges Säuseln durchzittert den Strauch.
 Wie regt sich das seligste Freudengewimmel
 Im Lusthain hinauf und hinab!
 Mitfeiernd ergießt sich der Himmel
 Auf uns herab.

Der Herrin des Lichtreichs tönt unsre Feier;
 Es wurden geheiligte Lust' um uns wach;
 Sie tragen der Hohen den wallenden Schleier,
 Sie tragen ihr festlichen Opferduft nach.

O seht, wie die Wipfel der Tannen sich neigen!
Sie fühlen, die Herrin ist nah;
Es ruft von den Hügeln, es ruft aus den Zweigen:
Titania!

I d o l a.

Bei Gott, sie ist aus Huld und Licht geboren!
 Und Lust aus einem Nachtigallenhain
 Ward von den Musen auserkoren,
 Ihr erster Athemzug zu seyn!

Da leuchtete die erste Weihestunde;
 Und mit ihr kam der Geist der Harmonien,
 Der in dem Lächeln auf dem holden Munde,
 Wie zartes Rosenlicht, erschien.

Und das Gefühl, das ihrer feinen Seele
 Vom Liedergotte mitgegeben ward,
 Erwacht' und glich der jüngsten Philomele,
 Die auf den ersten Frühling harret.

Nun tönt es fort und fort in ihrem Leben,
 Wie eine sonnenhelle Lerchenflur,
 Um welche nur die sanftern Götter schweben,
 Die Friedensgötter der Natur.

Ein Wohl laut in der Welt des Widerstreites,
Ist all' ihr Daseyn Huld und Harmonie;
Und wenn sie liebt: dann setzet sie ein zweites,
Erhöhtes Seyn in Melodie.

Da, wo sie naht, muß jeder Miston schweigen;
Und selbst die Thrän' an ihrem Huldgesicht
Ist Morgenthau an jungen Rosenzweigen,
Der einen schönen Tag verspricht.

Wer darf in dieser Tagesfülle wohnen,
In diesem klaren Himmelswiederschein:
O selig, seliger, als trüg' er Kronen,
Wird dieser Mann der Liebe seyn!

Feier des 20^{ten} Mai's.

Wohl bin ich ein beglückter Mann,
 Daß ich ein theures Haupt mit Blättern,
 Von Liederkränzen schmücken kann!
 Und wem — vor allen Erdengöttern —
 Wem biet' ich meine Lieder an?
 Elisa leuchtet mir entgegen,
 Wie ein erwachendes Gestirn;
 Es ruhet aller Göttersegen,
 Wie Licht, auf ihrer hohen Stirn.
 Bei Gott! sie trägt ein Herz im Busen,
 Worin es immer, immer tönt!
 Da hat die heiligste der Musen
 Die Kraft mit dem Gefühl versöhnt!
 Da soll ein reicher Frühling wohnen,
 Der zarte Indusblumen pflegt,
 Und immer frische Blütenkronen
 Für ihre Seelenfeste trägt.
 Sie weihte, wie mit Tempelkerzen,
 Mit Lichtgedanken, fromm und rein,

Das Heiligthum in diesem Herzen
Zum Pantheon der Freundschaft ein.
Mein Göttingk, stimme deine Leier!
Laß alle Sorgen heut' verwehn,
Daß wir recht liederfroh die Feier
In diesem Pantheon begehn!

Der Genius des 20^{ten} Mai's.

Ich sehe Glanz! und weihevollen Töne
 Umfassen mich, wie eine heilige Macht!
 Ich kenne dich in deiner Himmelschöne!
 Du bist der Geist, der um Idola wacht!

Der Genius, den Lieb' und Licht begleiten!
 Du bist der Geist der Lebensharmonien,
 Die sich durch ihre Tage, wie durch Saiten
 Der geistgleichen Aeolsharfe, ziehn.

Der frühe Strahl, der an den Wipfeln glühte,
 Verkündete dein feierliches Mahn!
 Der Hain erklang; da zitterte die Blüte,
 Sich hinzustreun auf ihre fromme Bahn.

In ihr hat selbst sich eine Blum' erschlossen,
 Die uns ein fremdes Heimathland enthüllt;
 Du hast ein Füllhorn über sie ergossen,
 Das sich auf Paradiesesauen füllt.

Ihr schimmert selbst das Dunkel dieser Erde,
 Von der Verklärung ihrer innern Welt,
 Auf daß zur Kronenperl' die Thräne werde,
 Die der bewegten, zarten Blum' entfällt.

Du aber fleug zu jenen Purpurhallen
 Der Lichtwelt hin! Da nimm den hellsten Glanz,
 Und laß auf ihre Stirn ihn niederfallen!
 Heut' schmücke sie ein heimathlicher Kranz!

So leuchte sie vom seligsten Entzücken,
 Daß eine schöne Herzensthat umgiebt;
 Doch sichtbar nur den auserkornen Blicken!
 Du weißt, wie sehr ihr Herz die Stille liebt.

Dann kehre, froh, wie du ein Heil verkündest,
 In dein verhülltes Heiligthum zurück,
 In ihr Gemüth, wo du den Himmel findest;
 Da leb', und walt', und leucht' aus ihrem Blick!

Der 20^{te} Mai 1826.

Ich weih', Elisa, meine Leier,
 Zum Festgesang mein Saitenspiel:
 So grüß' ich deines Tages Feier,
 Du reiner Strahl, der in dieß Leben fiel!

Aus einem höhern Heiligthume
 Des Lichtes fiel er in dieß Thal;
 Das Edle, Schöne, jede Blume
 Des Lebens blüht in diesem milden Strahl.

Er schmückt und heiligt jede Stelle,
 Die er berührt mit seinem Blick,
 Und kehret rein zu seiner Quelle,
 Rein, wie sie selbst, in ihren Schooß zurück. —

Hier will der Blick mich unterbrechen,
 Den deine Demuth auf mich warf:
 So laß denn eine Fabel sprechen,
 Die ungestört und freier reden darf!

Ein Zephyr sprach zum Sonnenstrahl:
 „Bezeichnet deinen Glanztriumph
 Mit keinem dunkeln Fleckenmahle
 Der, unbesorgt von dir berührte, Sumpf?“ —

Da sprach der Gott der Strahlenquelle:
 „Der Himmelsstrahl, das reine Licht
 Verkläret jede dunkle Stelle —
 Beflecken kann's der Staub der Erde nicht.“

„Es hebt nicht nur das Haupt der Rose
 Mit königlichem Glanz empor,
 Aus Sümpfen auch und wüstem Moose
 Lockt Blumenschmuck der holde Strahl hervor.“

Wenn sich der Blick zu diesem hehren
 Und feierlichen Bilde lenkt:
 Kann's deine Demuth, Freundin, wehren,
 Was jedes Herz bei diesem Bilde denkt?

P a u l i n e n t a g.

1820.

Ward eine Huldin einst geboren,
 Mit Augen, klar, wie Vollmondschein.
 Vom Himmel war sie auserkoren,
 Ein Engel dieser Welt zu seyn.

Ihr Antlitz war ganz Lieb' und Friede,
 Die süße Stimme war ein Ton
 Von einem sanften Friedensliede,
 Die Stirn ein Lichtgedanken-Thron.

Es war, als athmete sie Düste
 Von nahen Paradiesen ein,
 So wonnig flatterten die Lüfte
 Herüber aus dem Morgenhain;

Der flüsterte, wie eine süße
 Begeisterung seligstillen Ruh',

Die weihevollen Morgengrüße
Der ersten Huldigung ihr zu.

Und welch' ein leises Tonverschweben
Entquoll den Zweigen jedes Strauchs,
Mit Liederseelen zu beleben
Das Athmen ihres Lippenhauchs!

Die Blumengeister all' erwachten,
Wie eine frohe Sylphenschaar,
Umringten ihre Wieg', und brachten
Ihr Spezereienopfer dar.

Der Kranz, der ihre Stirn umschmückte,
War von bedeutungsvollem Sinn;
Die sanfte Nachtviole drückte
Sich still an ihren Busen hin.

Die Rose will den Mund verschönen,
Um den die Huld ihr Lächeln zieht.
Nun sang mit Aeolsharfentönen
Ein Sylphenchor dieß Feierlied:

„In ihr wird sich die Lieb' erkennen,
Die ist des Friedens Element:

Drum wird die Welt sie Paula nennen,
Wie sich die heilige Stille nennt.

So ist ihr Name schon die leise
Verkündung ihrer Seelenruh';
Er ist die sanfte Liederweise,
Ihr Leben ist der Text dazu." —

P a u l i n e n t a g.

Die Welt wird dich bei deinem Namen nennen;
Sie weiß nicht ganz, was sie damit benennt;
Ein Seelenzeichen giebt dich Engeln zu erkennen,
Von denen jeder weiß, was er in dir erkennt.

Zum
 Wiegenfest der Frau Herzogin
 von Azenza.

Es war einmal ein Mädchen fein,
 Von allerliebstem Wesen,
 Mit tiefem Sinne, fromm zu seyn,
 Vor Vielen auserlesen.

Und, als es kaum geboren war:
 Da brachten Huldgöttinnen
 Ihm die geheimen Gaben dar,
 Die Herzen zu gewinnen.

Wer ihm in's dunkle Auge sah,
 Weissagte voll Vertrauen:
 „Aus diesen schönen Fenstern da
 Wird einst die Weisheit schauen.“

Das Mägdlein fing auch früh schon an,
 Sich Weisheit zu erwerben,

Und Flug zu seyn: drob meinte man,
Es würde zeitig sterben.

„Ach! fluge Kinder pflegen nicht
Hienieden alt zu werden!“
Sprach manch bedenkliches Gesicht,
Mit ängstlichen Gebehrden.

Doch ist's ein bloßer Wahn, der dieß
So abergläubisch meintet:
Sonst, Fürstin, hätten wir gewiß
Längst deinen Tod beweinet.

Wer könnt' auch wohl an Weisheit sich
Den Leib so sehr verderben,
Daß man darüber jämmerlich
Des Todes sollte sterben?

Nein, lange wird die Mutter dich
An ihre Brust noch drücken,
Und Schwesterliebe feierlich
Mit manchem Kranz dich schmücken.

Und wir Poeten, die wir doch,
Bekanntlich, sonst nichts haben,
Wir bringen lange, lange noch
Dir unsre Liedergaben.

Zum 27^{ten} October.

Nicht in grauem Nebelschleier,
 Rosenroth und himmelblau,
 Tritt hervor zur schönsten Feier,
 Großer Tag der kleinen Frau!

Nahe dich ihr leif und linde,
 Wie ein Blumenhauch, und warm,
 Wie die Mutterlieb', und finde
 Dann zwei Engel ihr im Arm!

Nahe dich dem stillen Orte
 Ihrer sorgenfreiern Ruh'!
 Flüstre traute Herzensworte
 Von dem fernen Freund, ihr zu!

Aber diese Blumenstengel,
 Die ein fremdes Land gepflegt,
 Streu auf jene beiden Engel,
 Die sie jetzt im Arme trägt!

An die Brieffstellerin Lili.

Schloß Nachod den 14ten Januar 1814.

Du kleine, liebe Schwägerin,
 Du schwagest recht nach meinem Sinn,
 Daß ich, so bald der Ruf erklingt:
 Die Post ist da! begierig bin,
 Ob sie von dir ein Briefchen bringt?
 Und richtig heißt es immer: Ja!
 Ist auch ein Brief von Lili da.
 Dann ist auf unsrer hohen Burg
 Ein hohes Fest. Wir lesen dann
 Die sehr willkommenen Briefe durch;
 Der Vater geht mit Recht voran —
 So lesen wir nun weiter fort,
 Daß uns die Zeit geheim betrügt,
 Und mit dem Vormittag entfliegt.
 Zuletzt kommt Lili dann zu Wort.
 Ein allerliebstes Allerlei,
 Das anfangs sehr possirlich klagt:

Wie schwer ein Briefes = Anfang sey;
 Doch wird der Anfang frisch gewagt:
 Nun geht der Brief, so wie ein Wort
 Das andre giebt, in einem fort.
 Doch weil, wie sich von selbst versteht,
 Ein jedes Ding zu Ende geht,
 So wird das Briefchen endlich stumm. —
 Wie sehr sein Inhalt auch ergötzt,
 So fragt die Schreiberin zuletzt
 Doch immer: war der Brief nicht dumm?
 Ich denk' in meinem Sinne dann:
 Was aus der kleinen Freundin doch,
 Die, dumm, so klug schon ist, nicht noch,
 Wenn sie erst klug ist, werden kann. —

Wie wir auf unserm Wolkenthron
 Hier oben leben, weißt du schon:
 Man liest, man schreibt, ist überhaupt
 Ganz ruhig, wenn's der Sturm erlaubt;
 Doch eben der verruchte Sturm,
 Der sich so pöbelhaft vergißt,
 Daß gröber selbst kein Esel ist,
 Der spricht gar plump mit unserm Thurm:

Er will, der Thurm soll mit ihm ziehn,
 Und der will nicht; dann stößt er ihn,
 Und rüttelt, zankt und disputirt
 Oft ganze Nächte mit dem Thurm,
 Daß man im Bette, wie ein Wurm,
 Sich wälzet, und den Schlaf verliert.
 Und was der tolle Wind sodann,
 Wenn er den Streit verläßt, gewann,
 Ist — denn der Thurm steht fest und brav —
 Ein Stück vom Dach und unser Schlaf,
 Den er doch gar nicht brauchen kann.
 Dann schleicht er, wie Napoleon,
 Bei Nacht und Nebel sich davon,
 Spricht noch zulezt ein großes Wort
 Von Sieg — und ist auf einmal fort.
 Mag draußen sich die Welt entzwei'n!
 Schön kann einmal nicht alles seyn!
 Wir sehn auf eine Stadt herab,
 Und die sieht aus: wie Grab an Grab.
 Schwarz angestrichen hat die Zeit,
 Die sich auf's Malen schlecht versteht,
 Die alten Dächer weit und breit,
 Wo aus und ein viel Armuth geht.

Das, wirst du meinen, sey nicht schön!
Ganz recht, das mein' ich auch gar sehr;
Doch desto schöner sind die Höhn
Der Tannenwälder um uns her.
Nun sag' mir, möchtest du, trotz Wind
Und Wetter, die hier heimisch sind,
Hier mit uns wohnen, liebes Kind?
Doch bleibest du auch lieber dort,
Wo deine meisten Freunde sind:
So bleib' auch uns nur gut gesinnt,
Und fahr', hübsch oft zu schreiben, fort!
Und send' auch mir ein freundlich Wort;
Und fehlt etwa der Anfang dir:
So send' es ohne Anfang mir!
Das Ende liegt uns immer nah' —
Man hört nur auf, so ist es da. —
Noch einmal — bleib' uns gut gesinnt,
Und lebe wohl, mein gutes Kind!

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude!
 Froh tanz' ich durch's Leben dahin;
 Ich blühe, wie Blumen der Weide;
 Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
 Von Thränen nur selten gestört.
 Die Sittsamkeit mag es vergeben,
 Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile:
 Drum will ich indessen mich freun!
 Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
 So hol' ich sie früh genug ein!

M u t t e r f r e u d e .

Seht mein holdes Kind! o seht,
 Wie es meinem Schooß entschlüpfet!
 Wie es sich im Kreise dreht,
 Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
 Den ein Mutterarm umwindet?
 Sucht mir, suchet ab und auf,
 Ob ihr solch ein Kind noch findet!

Seht die kleine, weiße Hand!
 Sie mag schmeicheln, oder spielen:
 Leben, und sogar Verstand
 Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge, blau und licht,
 Wie ein Veilchen auf der Wiese!
 Und die Wange, gleicht sie nicht
 Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht, und wenn es lacht,
Welch ein allerliebsteß Liebchen!
Männer, nehmt euch einst in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steckt Gehirn;
Und die kleinen, bunten Lößchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Schon der süße Name klingt
Sanft und hold, wie Lieb' und Friede.
Immer singt mein Herz, es singt:
Adelide! Adelide!

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
 Hof und Garten sind schon grün;
 Die erwachten Vögel singen,
 Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der Mai gegangen,
 Anemonen auszustreun;
 Acker, Wief' und Hügel prangen,
 Wo sich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten schallen:
 O, wie lustig tanzen sie!
 Wenn sie auch mitunter fallen:
 Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen;
 Ida kann fürwahr nicht ruhn!
 Was die Lämmer thun da draußen,
 Das kann auch wohl Ida thun!

L u i s e.

Zum Genesungsfest ihrer Mutter.

Heut' ist wohl ein schönes Fest:
 Meine Mutter ist genesen!
 Was in jedem Blick sich lesen,
 Und im Herzen fühlen läßt:
 Das ist wohl ein liebes Fest.

Ja, das Fest ist mir so lieb!
 Jubellieder möcht' ich singen,
 Hoch vor Freude möcht' ich springen,
 Treiben, wie ich's nie noch trieb;
 Denn dieß Fest ist mir so lieb!

O, daß doch der böse Feind,
 Krankheit, nimmer wiederkomme!
 Bist ja, Mutter, eine Fromme,
 Die es gut mit Allen meint.
 Bleib' entfernt, du böser Feind!

Mutter, hätt' ich Blumen nur:
Sieh', dann wollt' ich zum Entzücken
Meinen lieben Festtag schmücken,
Schön, wie eine Blumenflur!
Hätt' ich schöne Blumen nur!

Oder könnt' ich Wünsche doch
Gleich zu lieben Engeln machen:
O die sollten dich bewachen!
Engel braucht man immer noch:
Wünsche, werdet Engel doch!

Luifens Wunsch.

Ein Vögelchen möcht' ich wohl feyn:
 Dann flöge die frohe Luise
 Hinaus in die blühende Wiese,
 Und holte sich Blumen herein!

Dann wär' ich so schnell, wie der Wind,
 Und troßte den Bergen und Flüssen!
 Dann könnt' ich die Sterne wohl küssen,
 So fern und so hoch sie auch sind!

Ich hätte nicht Rast und nicht Ruh';
 Und wagte die weitesten Flüge
 Nach Kirschen und Pflaumen, und trüge
 Der Mutter die herrlichsten zu.

Vom Nußbaume flög' ich sogleich
 Weithin in des Weinberges Lauben;
 Dir brächt' ich die Nüss' und die Trauben,
 O Mutter, wie wär'st du so reich!

D a s G l ü c k .

Das holde Glück kam an der Hand
 Der Weisheit einst vom Himmel nieder;
 Und die beglückte Erde wand
 Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
 Umlagert war des Glückes Pfad;
 Es ließ sich nicht vergebens bitten,
 Die goldnen Freuden hinzuschütten,
 Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die mit Wort und That
 Das Glück erst zum Beglucker weihte,
 Ging immerdar, wohin es trat,
 Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
 Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
 Den Markt des Lebens zu beleuchten,
 Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
 Das Heer der Flehenden zurück.
 Und leerer ward es, immer leerer;
 Das drängende Gewühl verschwand,

Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sahst, wo du mit mir erschienst,
Ward alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,
Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!“
Und sie, entfernt, sich aufzudringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück!
Die Thorheit trat an ihre Stelle!

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:

„Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mal nur dein Blick auf deine Füße
sähe:

So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst.“ —
„Besieh,“ versetzt der Pfau, „doch deinen grauen
Flügel,

Wenn du — vor dir — dich sehen kannst!
Das, was dein Aug' an Andern sahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.“

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Nero's Sitz, in einer Landschafts-
scene,

Lag eine Mühl' am Bach in einem Fürstenthain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und goldne Schlüssel
Jene.

Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an, zu
klagen:

„Warum, o Zeus, hat Unsereins so schwer,
Und Jener dort so leicht zu tragen?“

Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagt's, leise sich in's Ohr zu raunen:

„Wahrhaftig, dort das Thier ist mehr, als ich,
beglückt!

Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürstenlau-
nen!“

Zeus hört des Esels lautes Schrein,

Des Hofmanns heimliche Beschwerden,
 Und spricht zum Hofmann: „Gut! du sollst ein
 Esel seyn!“

Zum Esel: „Sollst ein Hofmann werden!“ —
 Der neue Esel war an's Kriechen sehr gewöhnt;
 Bei Hof erwarb das Huld, bei'm Müller aber
 Schläge;

Allein der neue Hofmann stöhnt,
 Daß er nun kriechen muß — und schilt auf
 krumme Wege.

Kurz, Jeder wünscht sich, in das Amt,
 Das er verließ, zurück zu treten.
 Zeus aber zürnt: Ihr seyd verdammt,
 So glücklich nun zu seyn, wie ihr es euch erbeten.“

Das Privilegium.

Der Vogel Zeus, der, wie ihr wißt,
 Der Großsultan der Vögel ist,
 Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
 Die Vögel kamen all' herbei;
 Und ward auch wohl nicht viel betrieben:
 So gab es doch viel Schmauserei.
 Mitunter wurden dann auch Klagen
 Dem hohen Sultan vorgetragen.
 Es war ein Sprosser, der begann;
 Hart klagte der die Monodramen
 Des unbescheidnen Kuckuks an.
 „Der Kuckuk schreit,“ so hub er an,
 „Bis zum Betäuben, seinen Namen
 Im ganzen, weiten Wald herum.
 Erhabner Adler, mach' ihn stumm!
 Wir Alle hören lieber Raben,
 Als diesen Narrn, den Wald durchschrein.“ —
 Der Adler sprach: „Ein Narr zu seyn,
 Die Freiheit muß ein Jeder haben!“

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
 „Sag mir, warum man dich
 Auf keinem deiner Flüge
 Verfolgt und jagt, wie mich?
 Ich glaube, könnt' ich stechen,
 Und mich so scharf, wie du,
 An meinen Feinden rächen:
 Man ließ' mich auch in Ruh'.“
 „Du irrst!“ versetzt die Biene,
 „Was mehr, als alles, mich
 In Schutz nimmt, ist, daß ich
 Dem Eigennutze diene.“

Die entscheidende Frage.

Zwei Hahn', aus Welschland her, nicht eben
große Denker,
Nur Schreier, gingen stolz auf einem Hof herum;
Sie schrien, als wohlversuchte Zänker,
Doch keiner schrie den andern stumm.
Der eine schilt den andern: „Schreier!“
Und dieser, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten sie dann fort und fort;
Ihr Wechselhaß wuchs alle Tage.
Am nahen Teiche hob sein Haupt ein Schwan
empor;
Dem trug der eine Hahn nun seine bittere Klage,
Voll fremder Schuld und eigener Unschuld, vor.
„Hochweiser Schwan, es treibt ein böser Wider-
sprecher
Mich zur Verzweiflung und zu dir.
Sieh, jener Hahn ist ein verruchtes Thier

Er schreit mich todt! bei'm Jupiter, dem Rächer!
Entscheide zwischen ihm und mir!" —

„Ja!" spricht der Schwan, „dein Feind hat schlimm
an dir verbrochen;

Ich will dir sagen, wie du siegst;

Nur sage mir zuvor: hat er auch widersprochen,

Der böse Schreier, wenn du schwiegst?"

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der sich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu sich selbst,
und fing
Auf einmal an, den Friedenssinn zu lieben.
Das ist bei Königen der Thier' ein seltnes Ding,
Weil's ihnen, wie wir Alle wissen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,
An etwas Ewigkeit zu guten Friedensschlüssen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unser Löwe war entschieden,
Selbst ruhig, Ruhe zu verleihn.
Allein, wo findet er den Frieden?
Da, wo Vernunft ist, muß er seyn.
Der Löwe geht. Auf seinem Gange
Begegnet ihm ein Mensch, der zwischen Krücken
geht,
Und, weil er sieht, wer kommt, erschrocken stille
steht.

Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir sey dir nicht
bange!

Nimm meinen Gruß! Ich bin ein Wanderer, so
wie du.

Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;

Du sollst mich zu den Menschen führen:

Den Frieden such' ich und die Ruh'."

Der Wanderer spricht: „Du kommst so eben
recht; wir gehen

Zusammen nach der Stadt, die über jene Höhen
Mit ihren stolzen Thürmen ragt.

Du wirst dort große Dinge schauen;

Da werden, wie die Zeitung sagt,

Viel weise Herrn an einem Frieden bauen,

Um ihn der Ewigkeit zu weihn.

Mir freilich kostet er ein Bein,

Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen!

Sa, was du suchst, kannst du im Schooß der
Menschen finden.

So sey uns denn in unsrer Welt begrüßt,

Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden
schließt."

Der Löwe schien dabei nichts Gutes zu empfinden;
Er brummt, und ging mit finstern Blick
In seinen wilden Wald zurück.

Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
 Durchwallten Eine Flur;
 Der eine zog sich nur
 Ganz leise durch die Fläche;
 Doch, trotz dem stillern Lauf
 Der kleinen, sanften Welle,
 Warf er, an mancher Stelle
 Des Ufers, Gold herauf.
 Hin über nackte Kiesel
 Zog stürmend, wie die Wuth,
 Das tönende Geriesel
 Der nachbarlichen Fluth.
 Und diese rief der Nymphe
 Des stillern Baches zu:
 „Raum sind die faulen Sümpfe
 Noch schweigender, als du.

Horch, wie den Felsterrassen
Mein Silberschaum entrollt! —
„Ich hör' es“ — spricht gelassen
Die Nymph', und wäscht ihr Gold.

Revolution der Thiere.

Der König Löwe hatte lange
 Sein Volk regiert, als unerhört
 Und plötzlich sich, mit Sturm und Drange,
 Das Thierreich gegen ihn empört.
 Verkündet wurde nun den Thieren
 Durch eine jauchzende Musik,
 Kein König werde mehr regieren,
 Das Thierreich sey nun Republik.
 Vernichtet werden alle Großen,
 Die Kleinen nebenher beraubt,
 Der Löwe wird vom Thron gestoßen,
 Vom Rumpf ihm das gekrönte Haupt,
 Daß alles gleich und eben werde,
 So mähte hier und mähte dort
 Die Gleichheitsfichel von der Erde
 Die höhern Köpfe rüstig fort.
 Und bald ward alles flach und eben, —
 Nichts Hohes ragte mehr empor;

Doch stürmte noch durch's flache Leben
 Der wilde Aufruhr nach, wie vor.
 Und in den wilden Bürgerstürmen
 Schwingt sich ein kleiner Tiger auf,
 Und dringt, als Held den Staat zu schirmen,
 Den Thieren sich als Schutzherr auf.
 Herr Braun, der Fuchs, hält eine Rede:
 „Errungen,“ spricht er, „ist das Loos
 Der Freiheit durch die größte Fehde,
 Und unser Schutzherr ist zu groß,
 Um sich zur Tyrannei zu neigen.
 Nie wird der Freiheit edler Sohn
 Zu einem Throne niedersteigen.
 Wo steht so hoch, wie er, ein Thron?“
 Der Tiger schleicht nun leis' und leiser,
 Nachdem er Widerstand erfährt,
 Bis er sich öffentlich zum Kaiser
 Der Thiere, nicht des Reichs, erklärt. —

Nun wieder Braun, der sehr erhaben
 Des kleinen Tigers großen Geist,
 Und seine hohen Herrscher-Gaben
 Und seine sanfte Mordsucht preist:

„Wohl,“ spricht er, „darf der Blick sich weiden
 Am Schauspiel, das der Consul gab:
 Er steigt von seiner Höh' bescheiden
 Zu einem Kaiserthron herab.
 Er will nur Herr der Thiere heißen,
 Und, wie der Titel schon verspricht,
 Wird er die Thiere nur zerreißen,
 Allein das Reich der Thiere nicht.
 Er will, ihr sollt ihn dazu zwingen!“

Nun eilte man in's Prunkgemach,
 Die Kron' ihm flehend aufzudringen;
 Die Wölfe trieben hintennach.
 Brauns Rede schloß nun sehr erhaben:
 „Ihr Wölfe, schließt um ihn den Kreis!“
 Die Thiere bückten sich, und gaben
 Geduldig ihre Bälge preis.
 Die Wölfe durften ihn vergöttern,
 Nur rauben nicht aus eignem Drang;
 Der Raub war fein, den er mit Bettern
 Und Basen gnädiglich verschlang. —

D a s B o r r e c h t.

Der große Thiersultan hielt Landestag — das
heißt:

Es müssen sich dem Thron die Landesstände nahen,
Um, was der Herrscher will, verstummend zu be-
jahen.

Ein jeder fühlt, wozu ihn seine Pflicht verweist;
Doch wer vor dem Gebot sultanischer Entwürfe
Zuerst sich neigen und verstummen dürfe —
Darüber sprach man fast republikanisch dreist,
Mit freiem Untersuchungsgeist.

In Ueberlegung wird sogleich der Rang genommen;
Da zanken sich nun Ja und Nein;
Und endlich war man übereingekommen:

Das schönste Thier soll auch der Erste seyn!
Der Affe stellt sich dar — und alle Thiere lachen.
Erschüttert hat er oft des hohen Sultans Leib;
Ein Affe weiß viel Spaß zu machen,
Und ein Monarch, der eben wachen,

Und sanft regieren will, verbraucht viel Zeitvertreib.
 Da brummt ein ernster Bär: „Fort mit dem
 grauen Affen!

Hat die Natur nicht selbst für häßlich ihn erklärt?“
 Doch plötzlich schweigt er still, wie vor gezückten
 Waffen,

Als der Monarch empor von seinem Sige fährt.
 „Was,“ spricht die Majestät, „hat hier Natur zu
 schaffen?

Wer hat den Einfluß ihr in unser Reich gewährt?
 Zum schönsten Thier erklären wir den Affen!
 Die Schönheit sey ein Recht, das wir,
 Als Vorrecht jedem Affenthier,
 Kraft unsres Machtspruchs, anerschaffen!“ —

Der Bär entfernte sich, und brummte still dabei:
 „Den Vorzug giebt Natur, das Vorrecht Tyran-
 nei.“

Der welsche Hahn und der Schwan.

An einem Teich, auf einem Hügel
Von Schutte, stand ein welscher Hahn,
Und lärmt' und trat in seine Flügel.
Still auf dem Teiche zog ein Schwan.
„Du, guter Freund, dort im Gewässer,“
Ruft jener laut dem Schwane zu,
„Schau her, ich bin so groß, wie du,
Vielleicht auch wohl ein wenig größer!“
Mit edelm Stolze spricht der Schwan:
„Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn.“

Die Ameise.

Der Regen floß den Berg herab,
 Und drohet einem Ameishaufen
 Mit Ungestüm ein nasses Grab:
 Da kommt ein Ameislein gelaufen,
 Und schleppt sich mühevoll und schwer
 Mit einem Halm von Stroh daher,
 Den Lauf der bösen Fluth zu hemmen.
 Es müht und quält sich ab; allein
 Nicht säumt die Fluth, das Ameislein
 Sammt seiner Burg zu überschwemmen.

Wie's hier dem Ameislein erging,
 Wird's auch dem weisen Mann ergehen,
 Der durch Mandat sich unterfing,
 Den Strom der Zeit zurückzudrehen.

F r a g m e n t.

Wir lassen Wahn und Trug das Wahr' und
Falsche mischen;

Vergänglichliches nur kann vergehn;

Das Göttliche wird immer zwischen
Vernunft und reinem Sinne stehn.

„Aber doch — es muß empören,“

Rief ich zürnend, „so zu sehn,

Wie sich Wahn und Trug verschwören,

Rückwärts unsern Gang zu drehn!“ —

Das soll, sprach mein Gefährt', dich nicht so sehr
empören.

Vergebens waffnet sich des Wahnes eitler Grimm,

Das Reich der Wahrheit zu zerstören.

Laß uns ein schlichtes Gleichniß hören!

Das tröstet uns vielleicht. Vernimm!

Um nach der Arbeit sich zu laben
Am heiligen Naturgenuß,

Saß, ernst und sinnend, Johann Huß
 Am Moldaustrom mit einem Knaben.
 Ein Sturm beginnt, und scheint den Fluß
 Mit Allgewalt zurück zu treiben.
 Der hocheerstaunte Knabe sieht,
 Daß jede Welle rückwärts flieht.
 „Wer,“ ruft er, „mag dem Sturme wehren?
 Er zwingt den Strom, zurück zu kehren!“
 Der Weise spricht: „Mein gutes Kind,
 Das scheint so; laß du dich nicht irren!
 Was auch des Sturmes Wuth beginnt:
 Die Wellen mag er nur verwirren,
 Zurück drehn einen leichten Kahn:
 Der Strom in sich nimmt keine Kunde
 Von einem hemmenden Drän;
 Es bricht die Fluth im tiefern Grunde
 Sich, trotz dem Sturmwind, ihre Bahn.“

Was meinst du, sprach nun mein Begleiter,
 Mein Gleichniß hat wohl Recht? Laß du den
 Sturm verwehn:
 Den Gang der Menschheit wird er nimmer rück-
 wärts drehn.

Z u v e r s i c h t.

Mag auch die Zeit
 Der Dunkelheit
 Mit allem Graun verhüllter Tage schrecken:
 Einst durchbricht
 Gottes Licht
 Die verhängnißvolle Nacht,
 Ueber die sein Auge wacht.

Uns immer war
 Er wunderbar,
 Der seine Welt mit Wunderthaten füllet:
 Lasset dann
 Uns fortan
 Auf die Rettungswunder schaun,
 Die er that, und ihm vertraun!

Getrost, mein Geist!
 Der Herr verheißt,
 Dein Gott zu seyn, der Gott gebeugter Seelen.

Unverhofft
 Zeigt er oft
 Dem Verzagten offenbar,
 Daß Zerstörung Schöpfung war.

So schaff' er dann! —
 Wir schaun hinan,
 Wo nie und nie der Thron des Rechtes wanket.
 Trotz dem Schmerz,
 Glaub', o Herz:
 Aus den Trümmern, die vergehn,
 Wird das Bessere auferstehn!

Das Bessere kommt;
 Was Seelen frommt,
 Nur das allein darf sich das Bessere nennen.
 Aus dem Staub
 Grünt das Laub
 Für des Dulders Kranz hervor.
 Heb', o Christ, dein Haupt empor!

U n K a r l.

Bei Uebersendung der Schriften Luthers.

Geliebtes Kind, noch kannst du nicht verstehen,
 Was heut mein Herz zu deinem Herzen spricht.
 Doch einst beginnt das volle Tageslicht
 Der heiligen Vernunft dir aufzugehen:
 Drum lies, o Kind, dieß Blatt im stillsten Hain,
 Im Opferdufte grüner Tempelhallen,
 Bedeutender wird dann der Luftstrom dich um-
 wallen,

Und näher Gottes Geist an deinem Herzen seyn.
 Und wenn dir dann die Thränen leis' entfallen,
 Die auf den Wunsch: ein edler Mensch zu seyn,
 Wie Morgenthau auf Blüten, niederfallen:
 Dann wage tief dich in dein Herz hinein,
 Zur edeln Frucht den Vorsatz anzubauen,
 Und schwör' es dir: der Stunde treu zu seyn!
 Dein Vater weihte dich mit Thränen
 Zur Menschenwürde, theures Kind;

Erfülle ganz das liebevolle Sehnen
Der Záhren, die einst deine Richter sind!

Und sie, die gern dir jedes Opfer brächte,
Vergilt einst ihr, die dich am Herzen trägt,
Vergilt ihr einst die langen Winternächte,
Die sie für dich, o Karl, für dich verschlägt.
Sie hängt an dir mit hoffendem Entzücken,
Den edeln Mann in dir einst zu erblicken;
Vergilt es ihr, so viel dein Herz es kann!
Laß nicht umsonst an ihre Brust dich drücken!
Vergilt es ihr, und werd' ein edler Mann!
Den edeln Mann, wie sich die Sitt' auch drehe:
Man ehrt ihn doch, und blickt zu seiner Höhe,
Zum wenigsten mit stiller Schaam, hinan.
Dann wirst du sehn: man kann auf dieser Erden,
Durch Zufall viel, und viel durch Mühe werden.
Durch Kraft und Muth nur wird der edle Mann!
Der läßt das Rad des Zufalls achtlos rollen,
Thut, was er soll, hascht nicht nach leerem Schein;
Sedoch nur sich, in allem sich nur wollen,
Ist niedrig, Kind, ist niedrig und gemein!

Wird dich das Glück nicht hoch erheben:
 So halte dieß nicht für ein Mißgeschick!
 Das, was wir sind, sind wir durch unser Leben,
 Und was wir scheinen, durch das Glück;
 Der edle Mann ist mehr als sein Geschick.
 So werde, Karl! dann folgt dir im Geleite
 Des Lebens nach die süße Seelenruh;
 O, sie, die sich so gern dem Menschen weihte,
 Wirft ihren Kranz doch nur der Tugend zu.

Da liegt die Welt vor deinem offenen Sinn,
 Und manche Spur führt täuschend in die Irre.
 Ein wunderbar verflochtenes Gewirre
 Von Wahr und Falsch, von Nacht und Sonnen-
 schein
 Ist diese Welt; und da mußt du hinein.
 Sey deiner Welt, so viel du kannst, ein Engel:
 So wird sie dir, trotz aller ihrer Mängel,
 So viel sie kann, dafür ein Himmel seyn.

Und wenn dir nun vor deinen Jünglingsblicken
 Die Freuden blühn, und alles Lockung ist:

So darfst du wohl die bunten Blumen pflücken,
 Doch denke, Kind, daß du auch Seele bist!
 Und aus der Kraft zu denken sprossen Blüten,
 Die nicht nur blühen, um wieder zu vergehn;
 Sie sind es, die uns viel vergüten,
 Und noch allein am Kranz der Freiheit wehn!
 Zu denken kann kein König dir verbieten,
 So wenig, als dem offnen Blick das Sehn.
 Zu denken kann kein König dir erlauben!
 Vor allem denke, Karl, Unsterblichkeit und Gott!
 Die halte fest, und laß nicht Hohn, nicht Spott
 Des Leichtsinns dir der Seele Stützen rauben!
 Doch, der Vernunft getreu, verdamme keinen
 Glauben!

Wer an die Tugend glaubt, der glaubt an Gott;
 Den anders Glaubenden, den wage nie zu schelten,
 Du bist nicht Er, er hat nicht deinen Sinn;
 Wer Gott nicht sieht, bei Tackeln seiner Welten,
 Den zürnest du gewiß nicht zu ihm hin.

Lehrst du das Volk: so laß zugleich dein Beispiel
 reden,

Das kräftiger, als schöne Worte spricht;
 Das schöne Wort empöret Jeden,

Wenn ihm das Beispiel widerspricht.

Dein Vortrag sey kein prunkendes Geschwätze,

Es sey ein Wort, das in die Herzen dringt;

Nimm aus der Welt uns Menschen, nimm die
Schätze

Der Wahrheit, die dein Wort zum Herzen bringt!

Der Wahrheit, junger Freund, gehört dein ganzes
Streben;

Sie hebt das Herz, sie macht den Menschen frei.

Sie sey dein Glaub', und immer sey

Dein Glaube That, Religion dein Leben!

Verkündest du die Wahrheit, kühn und frei:

So fürchte nie das Fluchwort eines Bannes!

Doch geh auch nicht auf Abenteuer aus!

Geh still und fromm zu deinem Volk hinaus!

Ich statte dich mit eines freien Mannes

Erhabenem und großem Beispiel aus.

Mein Luther, Kind, o lies in seinen Thaten

Das Leben, das der edle Mann gelebt!

Verkannt, verfolgt, der Arglist oft verrathen,

Hat er sein großes Ziel erstrebt.

Er steuerte mit einem höhern Triebe,

Als Jason einst nach einem goldnen Blies;
 Die Wahrheit war's, die sich von fern ihm wies.
 Ich biete dir, zum Denkmal meiner Liebe,
 Die Erbschaft an, die uns sein Geist verließ.
 O, lerne ganz in ihm den Mann erkennen,
 Der's wagte, sich der Wahrheit so zu weihn!
 Und wirst du einst den großen Namen nennen,
 Dann, gutes Kind, werd' ich wohl nicht mehr
 seyn.

Dann bin ich frei von Erdenfesseln;
 Und wenn dein Herz zu meiner Gruft dich führt:
 So wisse, Kind, auch unter Messeln
 Ruht weich der Staub, den nicht, was schmerzet,
 me'r berührt.

An meinen alten Frack.

Zu Ende geht hier alles nach gerade:
 Der Cederwald, so wie der Rosenstock,
 Der Liebe Huld, und Majestätengnade,
 Das Pallium, und mein profaner Rock.
 Mein guter Frack — an dem mit ihren Zähnen
 Die alte Zeit schon hin und her genagt;
 Die nichts verschont, was wir auch ewig wännen;
 Die nieder bog, was hoch empor geragt;
 Sie wagte, ganze Völker auszurotten;
 Sie hat, im Bunde mit den Motten,
 Sich schon an manch unsterblich Werk gewagt;
 Sie weiß nichts bitterer zu verspotten,
 Als irdische Unsterblichkeit —
 Mein guter Frack, wie könnte dir auf Erden
 Ein andres Loos, als andern Dingen, werden?
 Auch dich hat schonungslos die Zeit
 Zu ihrem Opfer längst geweiht!

Ich fühl' es hart, daß ich von dir mich scheide!
 Allein Elisa selbst, die doch ein schlechtes Kleid
 Dem Manne gern, doch nie dem guten Kleide,
 Das zu ihr tritt, den schlechten Mann verzeiht,
 Elisa spricht: du seyst ein wenig angerissen,
 Und meint darum, daß wir uns trennen müssen;
 Und weil sie's meint: wohlan! so scheiden wir.
 Du warst mir so bequem; drob hielt ich dich in
 Ehren;

Doch jetzt — ich lern' in dir, und übe nun an dir
 Die große Kunst, das Liebste zu entbehren.

Wir haben, pfadlos eingengt,
 Uns oft durch Dorngebüsch gedrängt,
 Und davon trägst du manche Narbe.
 Dazu hat längst die dunkle Farbe
 Der Sonnenstrahl von dir hinweg gesengt;
 Auch merk' ich wohl, du bist nicht im Geschmacke
 Der Mode mehr, die uns tyrannisiert;
 Denn warum sah der Mann im feinen Tracke
 So kalt auf mich, daß mich noch jezo friert?
 Ich leugn' es nicht: ich brachte selbst zuweilen,
 Aus Kalksinn, mich um manche Huld;

Doch, lieber Frack, wir wollen ehrlich theilen:
Auch du trägst einen Theil der Schuld.

So fahre wohl! Ein Abschiedswort zu sagen,
Biemt dem, der noch ein Herz im Busen trägt;
Wir haben beide Eins getragen,
Das' heut' in dir noch einmal schlägt.
Nicht überlaß ich dich den gierigen Gewürmen,
Den Motten! Nein! Du wirst vor Regenstürmen,
Vor Schnee und Frost die redlich treue Brust
Des guten Klaus fortan beschirmen:
Und darum schmerzt mich minder dein Verlust.
Mit Außenwerk zu prunken und zu prassen,
War nie mein Stolz und hat mich nie ergötzt:
Sonst hätt' ich wohl schon eher dich verlassen.
Jetzt muß es seyn! Da liegt, der dich ersetzt!
Ich werde nichts bei diesem Tausch gewinnen,
Und meine Ruh' ist halb mit dir dahin;
Ich bleibe fort, zum wenigsten von innen,
Das, was ich war, und jetzt noch bin;
Von außen werd' ich nur ein neues Seyn be-
ginnen.

Die Leute lieben buntes Licht,

Und freun, wie Kinder, sich an neuen Schimmer-
sachen:

So kommt es dann, daß Kleider Leute machen;
Nur Menschen, nein! die machen sie noch nicht;
Der Mensch ist Mensch; die Leute sind verschieden.

Mit Menschenfönn, ach! wer das Leben kennt,
Der weiß, er reicht nicht aus damit hienieden;
Man braucht noch mehr, man braucht zu seinem
Frieden

Etwas von dem, was man die Leute nennt.
Dieß Etwas kannst du mir nicht ferner geben;
Und doch — man braucht's, wenn man nicht Meer-
den führt,

Man braucht's in diesem wunderbaren Leben:
Drum laß ich dich, im innersten gerührt!
Du bist mit mir auf einer Flur geboren;
Ich hab' als Kind wohl um das Lamm gespielt,
Von welchem sie zu dir die Wolle schoren:
Ob das vielleicht mein Herz noch dunkel fühlt?
Ganz fühl' ich, da ich von dir scheide,
Was du mir warst in deinem stillen Werth:
Du warst mein treulichster Gefärth'

Durch's Abendthal, wenn auf verstummer Haide
 Die Luft so leise ging, als spräche selig nur,
 Still selig mit sich selbst der Gott in der Natur.
 Wenn mich der Hypochonder plagte,
 Mich wild hinaus in's Freie jagte,
 Zu Kält' und Frost bergauf, bergab:
 Du wehrtest, wenn ich, trotz der Eile,
 Dem Eiswind nicht entkam, die Pfeile
 Des Winters von der Brust mir ab.

Und wenn mein Geist im öden Lebensschwarme,
 Trotz allem Kampf, am Ende doch erlag:
 Wie flog ich dann erlöst in deine Arme,
 Hin zum Ersatz für den verlornen Tag!
 Und von der Schwägerfluth, von der ich jetzt noch
 gähne,

Berklang mir nach und nach im Ohr der letzte
 Laut;

Ich durfte nun die hochgebäumte Mähne
 Des Esels in der Löwenhaut
 Mit freiem Spotterguß ein wenig niedergießen;
 Nun durfte sich mein trauter Genius
 Mir freundlich nahn, und mir mit seinem Kuß
 Des Zwanges Bitterkeit versüßen;

Nun spielte sanft die liebliche Magie
 Der Geisteskraft um meinen freien Busen;
 Ich war entzückt, ich lag im Arm der Musen;
 Ein Leben quoll, wie lauter Melodie,
 Aus mir hervor; und fern von dem Gewühle
 Erhoben mich die seligsten Gefühle!
 Sie trugen mich zu meiner Sternenwelt
 Hin, wo die Stille wohnt, zu der mein Geist sich
 hält.

O, diesen Geist gedankenreicher Stunden,
 Den tiefen Sinn der feierlichen Nacht,
 Hab' ich in dir, mein alter Trach, empfunden;
 Das Würdigste hab' ich in dir gedacht;
 Und ist mein Grab dereinst nicht ganz verschwunden:
 Mit dir erwarb ich mir den kleinen Kranz.
 Mag Berenices Haar bis zu dem Sternenglanz
 Ein hohes Musenlied vergöttern:
 Wir spielen so nicht mit Unsterblichkeit;
 Doch grünet mir aus meiner Musenzeit
 Ein kleines Reis von den berühmten Blättern,
 Die Franz, der Koch, an meine Suppe streut:
 So sey auch dir davon ein Blatt geweiht!

Leidenschaft und Liebe.

Was stürmt in unbewachten Seelen?
 Wie nennt sich diese wilde Kraft,
 Die uns so stark uns selbst entrafft?
 Wir dürfen uns es nicht verhehlen:
 Es ist der Drang der Leidenschaft,
 Ist nicht die Liebe, nicht dieß selige Vertrauen,
 Das an das Himmlische die freie Seele mahnt.
 Die Liebe fürchtet nicht; sie hoffet, glaubt und
 ahnt.

Die Leidenschaft begehrt, will fassen, hören, schauen;
 Sie spricht mit Flammenblicke: „Mein!“
 Die Liebe flüstert zärtlich: „Dein!“
 Es ist die Leidenschaft, die mit dem Feuerstrahle
 Herabfährt, und den Opferkranz verschlingt;
 Die Lieb' ist im Violenthale
 Die Hirtin, die das Opfer bringt.
 Es braust die Leidenschaft in aufgeregten Wellen;
 Das, ihnen anvertraute, Schiff

Wird an dem scharfen Felsenriff
Die aufgestürmte Wuth erbarmungslos zerschellen!
Die heitre Liebe tritt hervor;
Die klarste Silberfluth ist ihr umblühtes Leben,
Und liebliche Gefühle heben,
Gleich selgen Inseln, sich aus dieser Fluth empor.
Es ist die Leidenschaft, die zu der niedern Reihe
Der Erdendinge tief das Hohe nieder drückt,
Indeß die Liebe, still entzückt,
In der Verklärung ihrer Weihe,
Das Irdische mit Engelhoheit schmückt.
Die Leidenschaft, die nie, auch nicht sich selbst,
beglückt,
Lebt von und mit entfliehenden Sekunden;
Sie endet im berauschten Saal.
Die Liebe rufen hohe Stunden
Der Ewigkeit zum Göttermahl.
Wohl darf sie unter Rosen weiden;
Sie ist der Wohl laut der Natur,
Die Nachtigall der Paradiesesflur,
Umfeiert von geweihten Freuden.
Der Liebe Fackel leuchtet nur;
Die Gluth der Leidenschaft entzündet,

Und keinen Frieden mehr verkündet
Das wüste Brandmal ihrer Spur,
Und weggestürmt ist, wo sie waltet,
Die Ruh' aus der umgebenden Natur.

Wo sich der Liebe Myrt' entfaltet,
Da ruht ein Kind, das Gottes Engel schirmt;
Es spielt mit Blumen und mit Blättern;
Den Blumenhain mag nicht der wilde Geist zer-
schmettern,
Der in dem Eichenwalde stürmt.

D u l d u n g.

Von Meinung nichts! — von freien Edelthaten
 Soll unter Brüdern noch allein die Rede seyn!
 Das Land sey, wie es will; gedeihen nur die
 Saaten:
 So wollen wir der Frucht uns freun.

Die Tugend trägt, hoch über das Getümmel
 Der Erde, frei empor ihr göttliches Gemüth,
 Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
 Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwiefach
 lohn;

Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz
 allein.

Es fodert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
 Und keinen Himmel anzuschrein.

So wollet dann einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht! Dem seltnen, großen
Geist
Erlaubt; ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu
glauben,
Zu leugnen, was er uns beweist.

An

die Herzogin von Kurland.

Im Herbst 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur!
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen ist vernichtet;
Doch die Schönheit selbst hat sich hinein
In dein Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu seyn.

Zum dritten Februar 1809.

Es zog ein Sänger durch's Land;
 Begeistert vom Zauber der Töne,
 Besang er das Heilige, Schöne,
 Das innig sein Busen empfand,
 Er kam, ein fröhlicher Gast;
 Es war ja von Gott ihm beschieden,
 Zu singen die Lieb' und den Frieden,
 Der liebend die Herzen umfaßt.

An einem Strome vorbei
 Kam heiter der Sänger gezogen;
 Da schumten so blutig die Wogen,
 Da tönte Geruf' und Geschrei!
 Zerstört war Htt' und Pallast,
 Wo Krieger ihr Wesen getrieben! —
 „Es ist ja viel süßer zu lieben!
 Wer sagt mir, warum man sich haßt?“

Das drückt und preßt ihn so sehr!
 Da schwur er, in kommenden Tagen
 Nicht ferner die Laute zu schlagen,
 Zu singen die Liebe nicht mehr,
 Bis er, vom Jubel umhüpft,
 Im Wohllaut harmonischer Stunden,
 Den Engel der Liebe gefunden,
 Der Himmel und Erde verknüpft.

Er sucht die heilige Spur,
 Bald hieher, bald dorthin sich neigend.
 So wandert er, einsam und schweigend,
 Zu einer umhügelten Flur.
 Dort stand, von Waldung umschützt,
 Nach einem Armidischen Plane,
 Ein Pallast mit weißem Altane,
 Auf schimmernde Säulen gestützt.

Von außen winterlich kalt,
 Doch hinter den Fenstern, da blühte
 Das Leben der Lieb' und der Güte,
 Die rosige Feengestalt.

Da schwebt's ihm wunderbar vor,
 Als würd' ihm ein Ahnungstraum kenntlich;
 Er wandert und wandert, und endlich
 Empfängt ihn ein wirthliches Thor.

Er sieht, vom Jubel umhallt,
 In schöner Befränzung des Saales,
 Beim Glanze des köstlichen Mahles,
 Die lieblichste Feengestalt.
 Sie leuchtet freundlich hervor;
 Und als er die Herrliche schaute:
 Da tönte von selber die Laute,
 Da sang Dorothea! der Chor.

Von Jugendbildern umhüpft,
 Von siegender Anmuth umgeben,
 Begeistert den Sänger das Leben,
 Das Himmel und Erde verknüpft.
 Des Sängers Herz ist versöhnt:
 Es hat ja die schönste der Horen
 Den Engel der Liebe geboren!
 Sie werde mit Myrten gekrönt!

Die Stunde wird gekrönt!
Sie heilte dem Sänger die Wunden:
Er hat, was er suchte, gefunden,
Ihm hat es die Laute getönt.
Und darum verdient sie vollauf,
Am Himmel der Sterne zu glänzen;
Doch hängt er sie lieber mit Kränzen
Im Tempel der Grazien auf.

An
v. K. in W.

1789.

Ist dein Monarch ein Freund der Musen,
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn:
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weihn!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge
Zurück von seinem Herzen weist:
Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Heuchler ernste Rügen,
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,

Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
 Dann, Edle, naht euch seinem Throne,
 Schlingt Eichenlaub um seine Krone,
 Und Lorbeer um sein heilig Schwerdt!

Ist er ein sanfter Volksbeglucker,
 Und blickt er auf den Unterdrucker
 Des Friedens einen Blick voll Muth:
 Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern;
 Bestreu den Platz mit Rosenblättern,
 Wo seine Königsforge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
 Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,
 Sein heiligstes Gefühl um Rath:
 Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
 Das Diadem mit jungen Myrten
 Für jede schöne Friedensthat!

Doch ist er nichts von diesem Allen,
 Und läßt er unsre Hoffnung fallen,

Die schön an seinem Thron begann:
Dann schlaf' er einst in den Cypressen
So todt, so ruhmlos, so vergessen,
Wie ein verschwundner Tartarchan!

D i e W e l l e.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin, mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?

„Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlern
Des engen Stromes weit
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit.“

An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
 Ueber den erstarrten Hain.
 Sagt mir, was die Weilchen sollen?
 O Sidonia, sie wollen
 Gern sich in dein Leben streun;
 Wollen dort zu Geistern werden —
 Gleich den Geistern besserer Erden,
 Die kein Bösewicht durchwühlt —
 Um mit dir sich zu verschwistern,
 Und dir immer zuzuflüstern,
 Was für dich die Freundschaft fühlt.

D e r K a m p f.

Wer hat den Weg durch's wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Mir ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

An Sulzer
in Ronneburg.

Du hast das Leben mir zurückgegeben;
Mit Wehmuth dank' ich dir es, guter Mann!
Mit Wehmuth, ach! da deine Kunst das Leben,
Das Leben selbst nicht heilen kann.

Der lange Tag.

Bei langen Tagen wird es schnell,
Bleibt auch bekanntlich lange hell;
Bei unserm Landtag ist die Frage:
Wann wird es endlich hell in diesem langen Tage?

Die reinste Freude.

Durchschaut das ganze Lustgebiet:
Kein Paradies für Engel!
Was diese Erd' einmal erzieht,
Hat auch der Erde Mangel.

Nur eine Freud' ist unbesfleckt;
Und diese Seelenweide,
Die schon nach Himmelswonne schmeckt,
Heißt Freud' an fremder Freude.

B a v.

Bav strebt in's Reich der Phantasie hinüber,
Das Opium soll ihm dazu die Flügel leihn;
Jedoch der Mohnsaft ging in seine Schriften über,
Denn seine Leser schlafen ein.

Mutterempfindung.

Dein Tag erfüllt mit einem Himmelsstrahle
Das Mutterherz, das ihm entgegenslug!
So schlug's, als ich zum ersten Male
Dich, süßes Kind, auf meinem Schooße trug!
So legt' ich mich bei'm heutigen Erwachen
An dem Gefühl, daß du die meine bist!
Wie mögen's wohl die Engel machen,
Wenn sie so selig sind, wie eine Mutter ist?

Die Kunst der Kunst

Die Kunst der Kunst ist eine Wissenschaft
die lehrt, das was man machen will
zu machen, so wie man es machen will
das ist die Kunst der Kunst
die ist die Kunst der Kunst
die ist die Kunst der Kunst
die ist die Kunst der Kunst
die ist die Kunst der Kunst
die ist die Kunst der Kunst

H a l l e,
in der
Kengerschen Verlags-Buchhandlung.

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Werke

Bd.: 4

1835

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/78
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939858-7